



Oskar-Halecki-Vorlesung

2023

ATTILA PÓK

Alte und neue »Sündenböcke« im östlichen Europa Perspektiven auf Ungarn und darüber hinaus

Jahresvorlesung des Leibniz-Instituts für
Geschichte und Kultur des östlichen Europa (GWZO)

Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur
des östlichen Europa e.V. (GWZO)

Oskar-Halecki-Vorlesung

Gedruckt mit Unterstützung des Leibniz-Instituts für
Geschichte und Kultur des östlichen Europa e.V. in Leipzig.
Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuermittel
auf der Grundlage des vom Sächsischen Landtag
beschlossenen Haushaltes.

Der Titel ist als Open-Access-Publikation verfügbar über
www.sandstein-verlag.de, DOI: 10.25621/sv-gwzo/OHV-2023

Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-
Non Commercial 4.0 Lizenz (BY-NC). Diese Lizenz erlaubt unter
Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung,
Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format
oder Medium für nicht kommerzielle Zwecke (Lizenztext:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/deed.de>).

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für
Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen
Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z. B. Schaubilder,
Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere
Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2025, Sandstein Verlag, Goetheallee 6, 01309 Dresden
Umschlagabbildung: Leipzig, Specks Hof
Aufnahme: Bertram Bölkow
Redaktion: Thaddäus Meier, Wilfried Franzen
Gestaltung, Satz: Sandstein Verlag
www.sandstein-verlag.de
ISBN 978-3-95498-861-7

2023 Alte und neue
»Sündenböcke«
im östlichen
Europa

Perspektiven
auf Ungarn und
darüber hinaus

Attila Pók

Herausgegeben von
Frank Hadler

SANDSTEIN

Attila Pók (geb. 1950)

Der renommierte ungarische Historiker hat sich über Jahrzehnte in die internationale Geschichtswissenschaft vor allem mit Studien zur Geschichte des modernen Nationalismus sowie zur Historiografiegeschichte eingebracht. Dem GWZO ist er seit 2015 durch seine Mitgliedschaft im Wissenschaftlichen Beirat verbunden, als dessen Vorsitzender er den erfolgreichen Übergang des Instituts in die Leibniz-Gemeinschaft begleitete. Attila Pók war von 2007 bis 2015 Generalsekretär und ist seitdem Vize-Präsident der *Hungarian Historical Society*. Zwischen 1999 und 2013 lehrte er regelmäßig als Gastprofessor an der Columbia University in New York City.

Oskar Halecki (1891–1973)

Der in Wien geborene Pole war einer der führenden Mittelalter- und Neuzeithistoriker im Polen der Zwischenkriegszeit. Auf dem internationalen Historikerkongress 1933 in Warschau prägte er die erste Grundsatzdebatte über das Selbstverständnis der historischen Teildisziplin Osteuropäische Geschichte. 1940 in die Emigration gezwungen, gründete er 1942 in New York das Polish Institute of Arts and Sciences in America. Hier entwickelte Halecki seine geschichtsregionale Konzeption Ostmitteleuropas als historischer Strukturlandschaft und verfasste seine bis heute wegweisende Gesamtdarstellung *Borderlands of Western Civilization. A History of East Central Europe* (New York 1952) sowie seine grundlegende Studie *The Limits and Divisions of European History* (London, New York 1950).

Inhalt

- Frank Hadler
7 Vernetzer der historischen Zunft – Zur Einführung
- Attila Pók
13 **Alte und neue »Sündenböcke« im östlichen Europa
Perspektiven auf Ungarn und darüber hinaus**

Vernetzer der historischen Zunft – Zur Einführung

Frank Hadler

Attila Pók (*1950) ist ein ungarischer Historiker, der an vielen Orten dieser Welt bleibende Spuren in der internationalen Zunft hinterlassen hat – auch in Leipzig. Hier gelang ihm dies nicht nur als Referent auf diversen Tagungen, sondern vor allem als langjähriger Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats unseres Instituts. In dieser 2015 übernommenen Rolle hat er den Übergang des GWZO in die Leibniz-Gemeinschaft initiativreich und prägend begleitet. Zum Abschied aus diesem Amt hielt er am 3. April 2023 die hier in überarbeiteter Form abgedruckte Oskar-Halecki-Jahresvorlesung.

Initial für Attila Póks besonderes Interesse an dem für seine Vorlesung gewählten Thema »Sündenböcke« war eine Begegnung mit Randolph Braham (1922–2018) im Jahre 1993. Der seinerzeit an der City University of New York tätige Gelehrte war nach Budapest gekommen, um die für April 1994 geplante internationale Konferenz zum Thema *50 Jahre ungarischer Holocaust* vorzubereiten. Dr. Pók war Prof. Braham seitens der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und des Europa Instituts Budapest als Partner zugeteilt. Die Tagungsergebnisse haben beide gemeinsam veröffentlicht.¹ Für seinen eigenen Vortrag/Beitrag dazu hat Attila Pók begonnen, sich systematisch mit der Sündenbock-Suche als Motiv politischen Denkens zu beschäftigen. Dies ließ ihn tiefer in die Problemwelt der ungarischen Geschichtspolitik und deren internationale Kontexte nach 1945 einsteigen. Die vielfältigen Resultate seiner Forschungen hat er in zwei englischsprachigen,² zwei ungarischsprachigen³ und in einem deutschsprachigen Buch veröffentlicht.⁴ Auch die von der Eötvös Loránd Universität Budapest (ELTE) angenommene Habilitationsschrift war der Sündenbock-Problematik gewidmet.⁵

Am Tage der Halecki-Vorlesung 2023 hatte ich die Ehre, Professor Pók dem Publikum vorzustellen.⁶ Dabei konnte ich nur sehr kurz beleuchten, was ich hier ins Zentrum rücken möchte: die Rolle des Referenten als Vernetzer der internationalen Geschichtswissen-

1 Pók, Attila, Braham, Randolph L.: *The Hungarian Holocaust after Fifty Years*. New York City 1997.

2 Pók, Attila: *The Politics of Hatred in the Middle of Europe. Scapegoating in Twentieth Century Hungary: History and Historiography*. Szombathely 2009; ders.: *Remembering and Forgetting Communism in Hungary. Studies on Collective Memory and Memory Politics in Context*. Kőszeg-Budapest 2017.

3 Pók, Attila: *A haladás hitele [The Credibility of Progress]*. Budapest 2010; ders.: *A múlt hatalma [The Power of the Past]*. Kőszeg-Szombathely 2018.

4 Pók, Attila: *Klios Schuld, Klios Sühne. Historie und Politik im Karpatenbecken*. Budapest 2014.

5 Pók, Attila: *Bűnbakkeresés a huszadik századi Magyarországon [Looking for Scapegoats in Twentieth Century Hungary]*. Manuskript, Budapest 2008.

6 Davor haben wir ein längeres Gespräch geführt, das aufgezeichnet wurde und auf dem YouTube-Kanal des GWZO zu finden ist: https://www.youtube.com/watch?v=Hj9TDn7aUIQ&ab_channel=LeibnizGWZO.

schaft. Doch auch dafür muss kurz auf die Anfänge seiner Karriere als Historiker eingegangen werden. Es war seine Geschichtslehrerin an einem Budapester Gymnasium, Katalin Szathmáry, die ihn in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre für einen landesweiten Konkurs von Mittelschulstudenten im Fach Geschichte vorbereitet hatte. Der Erfolg war mäßig, denn der elfte Platz reichte nicht, ungeprüft ein Hochschulstudium zu beginnen – allein die ersten zehn wurden genommen. 1968 trat der frisch maturierte Attila in der ELTE zur Aufnahmeprüfung an und bestand sie für Geschichte, Englische Sprache und Literatur. Die Historikerin Prof. Éva H. Balázs (1915–2006) – sie saß in der Kommission – erinnerte sich später an Pók, als dieser in ihrem Seminar zur Geschichte der Aufklärung in Ungarn auftauchte. Die Frau Professorin machte ihn bekannt mit Ervin Pamlényi (1919–1984), dem Chefredakteur der altherwürdigen (gegründet 1867) und bis heute zentralen historischen Zeitschrift Ungarns *Századok* (Jahrhunderte). 1973, Pók hatte seine Studien eben beendet, gründete Pamlényi im Institut für Geschichte der Ungarischen Akademie der Wissenschaften eine Forschungsgruppe zur Historiographiegeschichte. In dieser trat der Absolvent Pók am 1. Dezember 1973 seine erste Arbeitsstelle an, hier verfaßte er seine erste Veröffentlichung, die bereits im Folgejahr erschien.⁷

Seit Mitte der 1970er Jahre wurde so der Nationalismus in der ungarischen Historiographie während der Dualismuszeit (1867–1918) zum ersten zentralen Forschungsgebiet von Attila Pók. Die ELTE-Universität promovierte ihn 1978 mit einer Arbeit über die Formierung der radikaldemokratischen Ideologie in Ungarn. Diese erschien später auch als Buch.⁸ Für seine Promotion zum Kandidaten der historischen Wissenschaft an der Akademie hat er dann später eine Studie über die Geschichtsauffassung der ungarischen Zeitschrift *Huszadik Század* (Das zwanzigste Jahrhundert) vorgelegt.⁹ Pók bescheinigte dem zunächst von Gusztáv Gratz (1875–1946), zuletzt von Oszkár Jászi (1875–1957) geleiteten und zwischen 1900 und 1919 erschienenen Periodikum (a) einen sehr breiten inhaltlichen Horizont, (b) Offenheit für die damaligen westeuropäischen Sozialwissenschaften und (c) Versuche, mit den Methoden der Soziologie politische, soziale, kulturelle und wirtschaftliche Reformen vorzuschlagen, mit denen die Anfang des neuen Jahrhunderts in Ungarn als notwendig erachtete Modernisierung unterstützt werden sollte. Aus dieser Dissertation leitete Pók als weitere Forschungsfrage ab, Tendenzen des liberalen, demokratischen, linksgerichteten, nichtkommunistischen politischen Denkens in Ungarn zu analysieren.

Nach den Promotionen wuchs die Zahl wissenschaftsorganisatorischer Aufgaben, mit denen Dr. Attila Pók am Akademieinstitut betraut wurde. Er arbeitete in der Redaktion der Zeitschrift *Acta Historica*, wo seit 1951 Aufsätze und Rezensionen ungarischer Histo-

⁷ Pók, Attila: Néhány dokumentum a »Huszadik Század« történetéhez [Some Documents on the History of the Review *Huszadik Század*]. In: *Századok* 108, Nr. 5–6 (1974), 1187–1206.

⁸ Pók, Attila: A magyarországi radikális demokrata ideológia kialakulása [The Formation of Radical Democratic Ideology in Hungary]. Budapest 1990.

⁹ Pók, Attila: A Huszadik Század körének történetfelfogása [The Review *Huszadik Század* on History]. Budapest 1982.

rikerinnen und Historiker in Weltsprachen erschienen.¹⁰ Er war beteiligt an der Vorbereitung von Textsammlungen weltsprachlicher Produkte der ungarischen Historiographie für die Weltkongresse der historischen Wissenschaften, die der Weltverband CISH 1975 in San Francisco, 1980 in Bukarest, 1985 in Stuttgart und 1990 in Madrid veranstaltete.¹¹ Im Laufe der 1980er Jahre war Pók zudem in der Redaktion der Zeitschrift *História* tätig. Hier erarbeitete er verschiedene Chroniken der internationalen Beziehungen nach 1945.¹²

Als der Direktor des Geschichts-Instituts der Akademie, György Ránki (1930–1988) verstarb, wurde Ferenc Glatz (*1941), damals Leiter der Gruppe für Historiographiegeschichte, neuer Institutsdirektor. Er ernannte Attila Pók noch 1988 zum wissenschaftlichen Sekretär des Instituts, eine Position, die dieser bis 1996 innehatte.¹³ In diesen von multiplen Transformationen in Politik, Gesellschaft und Wissenschaft geprägten Jahren blieb Attila Pók dem Thema Geschichte der Geschichtswissenschaft treu. Aus der engen Zusammenarbeit mit dem amerikanischen Historiographiehistoriker Georg Iggers (1926–2017) ging eine 1992 erschienene *Selected Bibliography of Modern Historiography* hervor.¹⁴ Zwischen 1990 und 2000 war Pók Mitglied der vom Weltverband der historischen Wissenschaften CISH damals neu gegründeten Kommission für Historiographie und Theorie der Geschichte. Für diese internationale Fachgruppe organisierte er 1994 in Budapest eine von Ferenc Glatz geleitete Tagung über die Historiographien der sozialistischen Länder, womit die Kommissionssektion auf dem Weltkongress im Folgejahr vorbereitet wurde.¹⁵

Nicht nur im Geschichtsinstitut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften stieg nach dem *annus mirabilis* 1989 die Zahl der Funktionen mit Vernetzungspotenzial rasch an, die Attila Pók übernahm. In Ungarn wirkte er von 1990 bis 2011 als Vizedirektor des neu gegründeten Europa Instituts, dessen Aufgabe es war, Projekte in Vorbereitung auf

10 Online für die Jahre 1951–1989 unter <https://adt.arcanum.com/de/collection/ACTAHISTORICA/> (letzter Zugriff 2.12.2024).

11 *Études Historiques Hongroises* 1975: Publiées À L'occasion Du XIVe Congrès International Des Sciences Historiques par la Commission Nationale Des Historiens Hongrois, 2 Bde. Budapest 1975; *Études Historiques Hongroises* 1980: Publiées À L'occasion Du XVe Congrès International Des Sciences Historiques par la Commission Nationale Des Historiens Hongrois, 2 Bde. Budapest 1980; *Études Historiques Hongroises* 1985: Publiées À L'occasion Du XVIe Congrès International Des Sciences Historiques par le Comité National des Historiens Hongrois, 3 Bde. Budapest 1985; *Études Historiques Hongroises* 1990: Publiées À L'occasion Du XVIIe Congrès International Des Sciences Historiques par le Comité National Des Historiens Hongrois. (1) Settlement and Society in Hungary, (2) Ethnicity and Society in Hungary, (3) Environment and Society in Hungary, (4) European Intellectual Trends and Hungary, (5) Reformists and Radicals in Hungary, (6) The Stalinist Model in Hungary, (7) The Selected Bibliography of Hungarian Historical Science 1985–1989. Budapest 1990.

12 Pók, Attila: A nemzetközi politikai élet krónikája 1945–1985 [A Chronicle of International Politics 1945–1985]. Budapest 1986; ders.: A nemzetközi politikai élet krónikája 1945–1997 [A Chronicle of International Politics 1945–1997]. Budapest 1999.

13 Später wirkte Attila Pók als stellvertretender Institutsdirektor: unter Glatz bis Ende 2011, danach bis Ende 2018 auch unter Direktor Pál Fodor.

14 *A Selected Bibliography of Modern Historiography*. Hg. v. Attila Pók. Westport (CT) 1992.

15 Die Ergebnisse erschienen als *The Soviet System and Historiography 1917–1989* (Budapest 1995).

Ungarns EU-Beitritt zu initiieren und zu realisieren.¹⁶ Direktor war Prof. Glatz, der 1996–2002 auch zweimal in Folge das Amt des Akademie-Präsidenten bekleidete. In der Akademie der Wissenschaften wirkte Attila Pók 2001–2004 als Mitglied des Board for Social Sciences and Humanities. Von 2015–2019 war er Vizepräsident der Ungarischen Historischen Gesellschaft *Magyar Történelmi Társulat* (gegründet 1867) nachdem er hier das Amt des Generalsekretärs bereits ab 2007 bekleidet hatte. Seit 2016 ist Prof. Pók Senior Research Fellow am Institute of Advanced Studies Kőszeg. Hierhin lud er 2017 den von ihm geleiteten Wissenschaftlichen Beirat des GWZO zu einer Klausurtagung ein, um in der Ruhe des ganz im Westen Ungarns gelegenen Zentrums Strukturfragen des neuen Leipziger Leibniz-Instituts zu beraten. In Erinnerung aus der Vorgeschichte der GWZO-Leibniz-Aufnahme ist mir der Pók-Satz geblieben: »Das mit der Leibniz-Gemeinschaft muss klappen, denn in Leipzig hat Leibniz gewirkt und auf dem Campus der Universität steht sein Denkmal.«

Im weiteren Europa war es zunächst das benachbarte Österreich, wo Attila Pók bis 2010 am Institute of European Studies Wien regelmäßig Kurse über die Geschichte Ostmitteleuropas angeboten hat. Zudem wirkte er als »Expert Representative of Hungary« im Program Committee of Priority 7 (Citizens and Governance in a Knowledge Based Society) der Europäischen Union. 2003–2009 brachte er sich engagiert in die Arbeit des von der European Science Foundation (ESF) geförderten Programms *Representations of the Past: The Writing of National Histories in Europe (NHIST)* ein. Als Initiator und Leiter des Teams »Overlapping National Histories in Europe« ergaben sich für mich in jenen Jahren an vielen Orten vielfältige Gelegenheiten für ein sehr gedeihliches Zusammenwirken mit Prof. Pók im Interesse einer internationalen Vernetzung der historischen Zukunft. Hierzu gehörte schließlich auch die bereits erwähnte Übernahme des Beiratsvorsitzes am GWZO Leipzig im Jahre 2015. Hinzu kam ein Jahr später noch die Funktion des Chairman of the Scientific Council of the European Network of Remembrance and Solidarity. In dieser Funktion arbeitete Prof. Pók eng mit dem damaligen stellvertretenden Direktor des GWZO, Prof. Stefan Troebst (*1955), zusammen. Schon 2010 war Attila Pók als erfahrener Vernetzer Mitglied des wissenschaftlichen Beirates des Willy Brandt Zentrums für Deutschland- und Europastudien der Universität Breslau geworden und brachte sich in eben diesen Jahren auch als Deputy Chairman of the Scientific Council of the Imre Kertész Kolleg in Jena ein.

In der großen weiten Welt begann Attila Pók zunächst als Gastprofessor in den USA transatlantisch aktiv zu werden. 1993 unterrichtete er für ein Semester ost- und mitteleuropäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts an der University of Chicago, von 1999 bis 2013 dann für insgesamt zehn Semester an der Columbia University in New York City. Derart enge Vernetzungen mit der Neuen Welt wären sicher nur schwer möglich gewesen

16 Das Europa Institut gab unter dem Titel *Begegnungen* eine Schriftenreihe heraus, in der Attila Pók 1998 ein Angebot zur Periodisierung der Geschichte des Ostblocks zu Diskussion stellte: Pók, Attila: Zum Problem der Periodisierung der Geschichte der Ostblockländer. In: Die Geschichte des Ostblocks. Hg. v. Ferenc Glatz. Bd. 7. Budapest 1996 (Begegnungen. Schriftenreihe des Europa Institutes Budapest), 49–53.

ohne die kollegiale und freundschaftliche Hilfe des Historikers István Deák (1926–2023), der Ungarn nach 1948 verlassen hatte, an der Columbia University studierte, promoviert wurde, lehrte und von 1968 bis 1979 das dortige – 1956 von Oskar Halecki (1891–1973) gegründete – *Institute on East Central Europe* leitete. Durch diese Verbindung war Pók an der Vorbereitung und Realisierung des 2003 ins Leben gerufenen Endowments für eine ungarische Gastprofessur beteiligt. Die mit großer finanzieller Unterstützung des aus Ungarn stammenden Augenarztes László Bitó (1934–2021) und seiner Frau Olivia gegründete Stiftung funktioniert bis heute. Inzwischen wird die Stelle jährlich als *István Deák Professorship in East Central European Studies* international ausgeschrieben und besetzt. Aber auch in Richtung Asien bewegte sich Attila Pók. Aus der Volksrepublik China wurde er 2014 als Visiting Professor of US and World History an die Jiaotong Universität nach Peking eingeladen, wo er bis 2018 jedes Jahr für einen Monat chinesische Studierende für eine Aufnahme an US Colleges in den Fächern Weltgeschichte und amerikanische Geschichte vorbereitete.

Mit vier persönlichen Bemerkungen zum Wirken Attila Póks auf drei Kontinenten möchte ich die einleitenden Worte für die Druckfassung seiner Jahresvorlesung beschließen:

Im frühen Frühjahr 1989 fand die Jahrestagung der Historikergesellschaft der DDR in der Kongresshalle am Berliner Alexanderplatz statt. Als wissenschaftlichem Mitarbeiter des Instituts für allgemeine Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, der einige Wochen zuvor seine Dissertation eingereicht hatte, wurde mir die Aufgabe zuteil, einen aus Prag entsandten Gast des dortigen Akademie-Instituts für Tschechoslowakische und Weltgeschichte zu betreuen. Wir saßen in der ersten Reihe des mäßig gefüllten Saales, wie alle Gäste mit ihren Betreuer:innen. Hier war es, wo ich erstmals mit Attila Pók zusammentraf, der als Abgesandter des Budapester Akademie-Instituts nach Ostberlin gefahren war, weil – wie er mir erst unlängst sagte – »niemand von den alten fahren wollte«. Dr. Pók war noch keine vierzig, ich noch keine dreißig, als wir uns kennenlernten.

In den turbulenten 1990er Jahren war ich mehrfach in Budapest zu Studienaufenthalten. Stets war das Geschichtsinstitut in der Úri utca 53 auf dem Burgberg meine erste Anlaufstelle. Hier sorgte Attila Pók nicht nur dafür, dass alles parat war für mein reibungsloses Arbeiten in Bibliotheken und Archiven. Wichtig waren auch die vielen Gespräche in seinem Büro und vor allem die Herstellung persönlicher Begegnungen mit ungarischen Forscherpersönlichkeiten von Péter Hanák (1921–1997) über Emil Niederhauser (1923–2010), Magda Ádám (1925–2017) und Mária Ormos (1930–2019) bis Domokos Kosáry (1913–2007). Letzterem hatte Attila Pók im Jahre 1998 jenes Themenheft der Leipziger Zeitschrift *Comparativ* mit nach Budapest genommen, das ich Prof. Kosáry als damaligem »Doyen der ungarischen Historikerzunft« unter dem Titel »Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in vergleichender Absicht« zu seinem 85. Geburtstag gewidmet hatte. In Budapest war es auch, wo Attila Pók 1996 dafür gesorgt hat, dass der spätere Direktor des Marburger Herder-Instituts, Peter Haslinger (*1964) – er war seinerzeit von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften aus Wien entstand und hatte ein kleines Büro in der Úri utca – und ich, der nebenan im Gästehaus der Akademie Quartier bekommen hatte, erstmals zusammentrafen.

In der Dekade nach 2000 sahen Attila Pók und ich uns sehr oft an sehr verschiedenen Orten im Rahmen des oben erwähnten NHIST-Programms der European Science Foundation (ESF). Thema unserer Zusammenarbeit war die Historiographiegeschichte, und dieses gemeinsame Forschungsinteresse, rasch erweitert durch die Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas, brachte uns auch auf den Weltkongressen der historischen Wissenschaften (CISH) zusammen. Ab 1995 sahen wir uns dort im Fünfjahresrhythmus – zuletzt wegen der COVID19-Pandemie um zwei Jahre verschoben erst 2022 – in Montreal, Oslo, Sydney, Amsterdam, Jinan und Poznań.

In den vergangenen zehn Jahren war es dann vor allem Leipzig, wo wir uns trafen, nachdem Prof. Pók den Vorsitz des wissenschaftlichen Beirats des GWZO übernahm. 2013 hatten wir uns letztmalig in der neuen Welt getroffen. Der Zufall wollte es, dass wir während seines letzten Gastprofessor-Terms an der Columbia University gemeinsam ein Seminar über die Konzeptionen von Sprachnation und Kulturnation in der Geschichte Ostmitteleuropas abhielten.

Ohne ein Bonmot aus dem Munde von Attila Pók selbst, kann ich diese Einführung nicht beenden. Genau erinnern, ob es auf einem der CISH-Kongresse war, oder eher doch in einer der vielen ESF-Steering-Committee-Sitzungen, kann ich mich nicht. Fest steht, dass sich folgendes zugetragen hat, als wieder einmal jemand Prof. Pók dafür dankte, sich so aktiv für die internationale wie intergenerationelle Vernetzung der historischen Zunft eingesetzt zu haben. Der ungarische Historiker stand auf und erklärte in Englisch, dies würde wohl so in seiner Natur liegen: »My name is Pók and that in Hungarian means spider, making Networks.«

Leipzig und Berlin im Spätjahr 2024

Alte und neue »Sündenböcke« im östlichen Europa Perspektiven auf Ungarn und darüber hinaus*

Attila Pók

Tout commence en mystique et finit en politique.¹

Vor 20 Jahren hielt Maria Todorova die Oskar-Halecki-Vorlesung des GWZO unter dem Titel *Die Kategorie Zeit in der Geschichtsschreibung über das östliche Europa*.² Scharf ging sie damals mit jenen seinerzeit aktuellen Theorien ins Gericht, die die Entstehung von Nationalismus in Ost- und Südosteuropa mit einem bloßen Kopieren westeuropäischer Entwicklungen erklärten. Stattdessen schlug sie einen alternativen Weg vor, dessen Ausgangspunkt die Idee grundlegender Ähnlichkeiten aller menschlicher Gesellschaften sein sollte, selbst dann, wenn diese Gesellschaften nicht in direktem Kontakt standen, was für die vormoderne Periode die Regel war.³ Besonders stark argumentierte sie gegen Peter Sugar (1919–1999), der aus der »inability of various nations living in the Balkans to cooperate and the so called historical hatreds that separates them«⁴ die Entstehung von Nationalismen in verzerrten Formen ableitete. Todorova kritisierte, es handle sich dabei um eine schematische, mechanistische Zweiteilung des europäischen Raumes in ein westeuropäisches Gebiet, das – auf Realität gegründet – durch die Hervorbringung moderner Prinzipien wie etwa Selbstbestimmung charakterisiert sei, und ein osteuropäisches Gebiet, das im Gegensatz dazu durch eine Obsession für die Produktion historischer Mythen gekennzeichnet sei.⁵ An diesen Punkt in Todorovas Vorlesung aus dem Jahr 2003 möchte ich mit meinem Thema von 2023 anknüpfen. Geht es mir doch um die von Mythen begleitete und oft sogar geleitete Suche nach Sündenböcken.

* Die Forschungen, auf denen die hier abgedruckten Ausführungen basieren, wurden ermöglicht vom Institute of Advanced Studies Kőszeg (IASK) sowie vom Institut für Geschichte im Zentrum des Humanwissenschaftlichen Forschungszentrums (Bölcsészettudományi Kutatóközpont Történettudományi Intézet) in Budapest, das zum Hungarian Research Network (HUN-REN) gehört.

1 Peguy, Charles: *Notre jeunesse*. Paris 1910, 27.

2 Todorova, Maria: *Die Kategorie Zeit in der Geschichtsschreibung über das östliche Europa*. Leipzig 2007.

3 Vgl. ebd., 25f.

4 Ebd., 27.

5 Vgl. ebd., 31f.

In Auseinandersetzung mit Sugars Modell einer ›balkanischen Identität‹, die durch einen Hang zur Mythenproduktion charakterisiert sei, wies Todorova darauf hin, dass vor allem die Erfahrungen der Jugoslawien-Kriege der frühen 1990er Jahre externalisiert und in gänzlich unverantwortlicher Art und Weise einer breiten Öffentlichkeit als ›typisch balkanisch‹ präsentiert wurden. Obwohl die Nationalismusforschung im Laufe der letzten zwanzig Jahre viele neue Ansätze hervorgebracht hat,⁶ halte ich Todorovas Warnungen für höchst aktuell. Sie sind kompatibel mit den methodologischen und empirischen Befunden des enzyklopädischen Überblicks über das moderne politische Denken in Osteuropa, den Balázs Trencsényi und seine Mitarbeiter vor wenigen Jahren vorgelegt haben.⁷ Das Anliegen ihres hoch gelobten Werkes ist es, den Bezugspunkt des historischen Denkens vom ›Westen‹ auf transeuropäische Erfahrungen zu beziehen und in Richtung ›Osten‹ zu verlagern.

Seit dem *annus mirabilis* 1989 praktizieren mehrere Völker (Slowaken, Kroaten, Slovenen und Mazedonier) im östlichen Europa Selbstbestimmung und nationale Souveränität auf neuer Grundlage. Andere Völker (Tschechen, Polen, Ungarn und Bulgaren) erinnern sich zugleich an einstig große Zeiten der nationalen Selbstbestimmung vor dem Zweiten Weltkrieg wie an die Beschränkungen während der anschließenden Sowjetisierung. Allzu große Erwartungen zogen und ziehen – wie Meinungsumfragen belegen – Enttäuschungen und Ängste nach sich.⁸ Zu den Problemen zählen der Rückgang des Lebensstandards, die weitverbreitete Korruption, das Fehlen erfolgreicher wirtschaftlicher und politischer Krisenlösungen. Genauer gesagt: auch wenn gewisse Zahlen der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung positive Ergebnisse belegen, sind die Perzeptionen pessimistisch. Das Fehlen realistischer Zukunftsvisionen veranlasst viele dazu, die angeblich eindeutigen monokausalen Erklärungen anzunehmen, die heute von populistischen Politikern angeboten werden. Diese beinhalten vielfach die Suche nach Sündenböcken. Findet sich ein ›guter‹ Sündenbock, kann dies die Stimmung von Gesellschaften, die sich in einer Krise oder krisennahen Situation befinden, in doppelter Weise verbessern: Einerseits wird eine klare Deutung der Ursachen von schweren oder krisenhaften Situationen angeboten, d. h. durch die Schaffung von Sündenböcken ist der weit verbreitete Wunsch nach kausalen Erklärungen leicht zu befriedigen. Andererseits kann der gesellschaftliche Zusammenhalt mit Sündenböcken gestärkt werden. Dass diese Art von Kohäsion von Politikern und Lobbyisten aller Couleur auch für destruktive Zwecke genutzt werden kann, ist evident: die Sozialpsychologie lehrt, dass Hass ein stärkerer Klebstoff als Liebe ist.

⁶ Vgl. ebd.; Mylonas, Harris, Tudor, Maya: Nationalism: What We Know and What We Still Need to Know. In: Annual Review of Political Science 24 (2021), 109–132; Weyland, Kurt: Firmer Roots of Ethnicity and Nationalism? New Historical Research and Its Implications for Political Science. In: Perspectives on Politics 19 Nr. 2 (2021), 564–570.

⁷ A History of Modern Political Thought in East Central Europe. Hg. v. Trencsényi, Balázs, Janowski, Maciej, Baár, Monika et al. Bd. 1: Negotiating Modernity in the ›Long Nineteenth Century‹. Oxford 2016; A History of Modern Political Thought in East Central Europe. Hg. v. Trencsényi, Balázs, Janowski, Maciej, Baár, Monika et al. Bd. 2: Negotiating Modernity in the ›Short Twentieth Century‹ and Beyond, Part I: 1918–1968. Oxford 2018.

⁸ Vgl. Europäisches Parlament: EP Autumn 2022 Survey: Parlemeter. In: <https://europa.eu/eurobarometer/surveys/detail/2932> (letzter Zugriff 6. 12. 2024).



Abb. 1: Eine der bekanntesten Darstellungen des Sündenbockes von William Hunt (1854), Lady Lever Art Gallery, Port Sunlight

Der Sündenbock im Alten Testament

Im Folgenden möchte ich zunächst die ursprüngliche, klassische und biblische Bedeutung des Begriffs »Sündenbock« klären und sie mit der heute gängigen, sozialpsychologischen Interpretation vergleichen. So gewinnen wir einen begrifflichen Rahmen für die Prüfung der hier später behandelten Einzelfälle. Das Asasel-Ritual im Alten Testament stellt einen *rite de passage* (Übergangsritus) dar.⁹ Solch ein Übergangsritus wird immer dann nötig, wenn ein Mitglied einer Gesellschaft eine soziale Grenze überschreitet, in anderen Worten, eine Sünde begeht und überführt wird. In Lev 16 handelt es sich nicht um eine individuelle, sondern um die Rückkehr eines ganzen Volkes in einen postulierten ursprünglich sündlosen Zustand. Dafür werden zuerst zwei Böcke durch die Präsentation vor dem Gott Israels und per Los ausgewählt. Nachdem dies geschehen ist, wird die Übertragung der Sünden auf den einen Bock vollzogen. Der andere wird geschlachtet als Opfer für die Sühne.

Der lebendige Bock wird stellvertretend für das ganze Volk in die Peripherie, in die Wüste als einen vom Kult abgeschnittenen Ort geschickt. Der Bock vollzieht damit eine

⁹ Vgl. Die Bibel nach Luther (2017), Levitikus 16: Verse 5, 7–10, 20–22, 26 [online]. In: Deutsche Bibelgesellschaft <https://www.die-bibel.de/bibel/LU17/LEV.16> (letzter Zugriff 6.12.2024).

Grenzüberschreitung, aus der es kein Zurück mehr gibt. Mit dem Fortschicken des einen Bocks werden die Sünden eliminiert, d. h. die Beteiligten selbst durchlaufen keinen endgültigen *rite de séparation* (Trennungsritus). Erst so kann gewährleistet werden, dass für das Volk – anders als für den Bock – die Möglichkeit der *agrégation* (Wiedereingliederung) gegeben ist.¹⁰

Daraus geht eindeutig hervor, dass es keinen Sündenbock ohne vorheriges Schuldgefühl gibt, und dass dieses Schuldgefühl die Folge eines Gesetzesbruchs ist. Gesetze können auf verschiedene Weisen gebrochen werden: indem man sie nicht beachtet oder durch den bewussten Versuch, sie durch neue Gesetze zu ersetzen (was viel häufiger der Fall ist), oder indem man zwar Gesetze anerkennt, diese aber aufgrund äußerer oder innerer Umstände – etwa aufgrund von Notfällen – missachtet. In all diesen Fällen ist den Gesetzesbrechern die eigene Schuld wohl bewusst. Wird die betreffende Person von Gewissensbissen geplagt, so bietet sich als Ausweg aus dieser unangenehmen Situation an, die Schuld auf eine andere Person zu übertragen. So vorteilhaft diese Handlung für die von Gewissensbissen geplagte Person auch sein mag – verschafft sie doch sofortige Erleichterung –, so nachteilig ist es, sich der externalisierten, konkreten Schuld stellen zu müssen. Es spielt dabei keine Rolle, ob es sich beim Schuldbeladenen um eine Einzelperson, eine Gruppe wie zum Beispiel eine Klasse oder ein ganzes Volk handelt. Eine Reihe von Niederlagen dient oft als Auslöser und in manchen Situationen ertönt gar leidenschaftliches Geschrei, mit dem zur Suche nach einem geeigneten Sündenbock aufgerufen wird.

Der Sündenbock in der modernen Sozialpsychologie

Fragen nach Ursprung und Funktion des Sündenbocks werden von der modernen Sozialpsychologie vielseitig behandelt. In meiner Vorlesung will ich auf zwei sozialpsychologische Phänomene eingehen: (a) die Schuldgefühle des Einzelnen sowie – was noch wichtiger ist – die Gefühle von Schuld, Reue und schlechtem Gewissen eines Kollektivs; und (b) die Möglichkeit, Buße, Reue und Bußfertigkeit zu transferieren. Neben anderen haben Willard G. Allport,¹¹ Fritz Heider¹² und neuerdings auch Tom Douglas¹³ wie auch weitere Forscher¹⁴ die Gruppendynamik von Vorurteilen umfassend untersucht. Ihre Analysen des Verhaltens von Gruppen unterschiedlicher Größe zeigen, dass in dem Augenblick, in dem sich irgendwelche Spannungen akkumulieren, auch die Forderung nach einem passenden Sünden-

10 Vgl. Frey-Anthes, Henrike: Sündenbock / Asasel. In: Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet <http://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/31946/> (letzter Zugriff 6. 12. 2024).

11 Vgl. Allport, Willard G.: *The Nature of Prejudice*. Reading (MA) 1949.

12 Vgl. Heider, Fritz: *Social Perception of Phenomenal Causality*. In: *Psychological Review* 51 (1944), 358–474.

13 Vgl. Douglas, Thomas: *Scapegoats. Transferring Blame*. London 1995; s. a. Hanák, Péter: *A másokról alkotott kép. Polgárosodás és etnikai előítéletek a magyar társadalomban a 19. század második felében* [Das Bild des Anderen. Bürgerliche Umwälzung und ethnische Vorurteile in der ungarischen Gesellschaft während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts]. In: *Századok* 119, Nr. 5–6 (1985), 1079–1102.

14 Vgl. Motta, Giuseppe (Hg.): *Dynamics and Policies of Prejudice from the Eighteenth to the Twenty-first Century*. Newcastle upon Tyne 2018; Brown, Rupert: *Prejudice: Its Social Psychology*, 2. Aufl. Hoboken 2010.

bock auftaucht. Dieser kann eine Person sein, eine Gruppe, eine Kategorie von Menschen oder sogar ein Doktrin, eine Ideologie, eine Weltanschauung. Der Sündenbock wird dann als letzte und eigentliche Ursache des vorliegenden Problems präsentiert. Die vorherrschende Haltung ihm gegenüber ist Gewalt, wozu in der Tat auch oft ermutigt wird. Der normal spontane psychische Vorgang der Sündenbockschaffung kann somit sehr leicht missbraucht oder manipuliert werden.

Eine interessante sozialpsychologische These besagt, dass der Vorgang der Sündenbockschaffung in postdiktatorischen Gesellschaften sogar noch beschleunigt wird, da die autoritären Beschränkungen gefallen sind.¹⁵ Die diesem Prozess zugrundeliegenden Motivationen scheinen zweifacher Art zu sein: Die eine ist die gezielte Schuldzuweisung, die andere ist die Selektion der Sündenböcke und die Mobilisierung traumatisierter Individuen und Gruppen, sich ihnen entgegenzustellen. Dem modernen Sündenbock also wird die Schuld tatsächlich zugeschrieben, und nicht nur symbolisch, wie im Alten Testament.

Gezielte Schuldzuweisung, Beichte und Geständnis in Diktaturen

Die menschliche Natur sowohl von Individuen als auch von Gruppen verlangt nach eindeutigen, monokausalen Erklärungen für möglichst jedes Ereignis. Da dies jedoch in den meisten Fällen kaum möglich ist, hält man oft die Schaffung von Sündenböcken für eine Lösung des Dilemmas. Sehr häufig »entdeckt« wurde/wird diese »Lösung« in autoritär-totalitären bzw. postautoritären oder posttotalitären Gesellschaften. Die Gründe dafür liegen in sozialen Spannungen, die durch die Einschränkung von Rechten des Einzelnen aber auch durch ein vages Gefühl von Unsicherheit, Bedrohung oder Gefahr entstehen können. Selbst wenn ein Diktator gleichsam als Gegenleistung für das Fehlen der Autonomie des Individuums irgendeine Art von Pseudosicherheit anbietet, so wird sich trotzdem jedes Mitglied einer solchen Gesellschaft als gefährdet empfinden. Merkwürdigerweise ist es gewöhnlich der Diktator selbst, der sich die meisten Sorgen um seine eigene Sicherheit macht.¹⁶ Die Liste naheliegender Beispiele ist lang. Sie reicht von Kaiser Nero bis Nicolae Ceaușescu und Saddam Hussein.

Bei praktisch allen Mitgliedern einer Gesellschaft wird das Gefühl von Unsicherheit gewöhnlich von bewussten oder unbewussten Schuldgefühlen begleitet. Dieses Gefühl kann spontan (der Diktator und seine Anhänger berufen sich gerne auf den machiavellistischen Grundsatz, wonach der Zweck die Mittel heilige) oder auch künstlich induziert sein (hier könnte man den vom sowjetischen KGB vertretenen »Grundsatz« anführen, wonach auch der kleinste Fehler die gleichen Folgen haben kann, wie ein beabsichtigter Verrat, den man deshalb immer ahnden muss). Das führte zu einer Reihe von öffentlichen Selbst-

¹⁵ Ein Beispiel dafür war der tragische Vorfall in Neumarkt am Mieresch (rum. Târgu Mureș, ung. Marosvásárhely) am 19./20. März 1990, als ungarische Einwohner der Stadt von radikalen rumänischen Nationalisten angegriffen wurden.

¹⁶ Vgl. Ferrero, Guglielmo: *The Principles of Power*. New York City 1942; Kann, Robert A.: *The Problem of Restoration. A Study in Comparative Political History*. Oakland 1968.

bezeichnungen und zur Manipulation des uralten, menschlichen Drangs nach einem Schuldbekennnis.¹⁷ Das Bestreben der kommunistischen und faschistischen Diktaturen, den Sündenbock zum Geständnis der eigenen Schuld zu zwingen, unterscheidet sich aber grundlegend von der konfessionellen Beichte. Die religiöse Beichte betrifft das Individuum und führt auf dem Weg der Reue zur Absolution, zur Vergebung der Sünden. Dadurch soll dem Einzelnen geholfen werden, sein seelisches Gleichgewicht zu erhalten oder wiederherzustellen.

Die öffentlichen Geständnisse in autoritären Gesellschaften hingegen beschämen und erniedrigen den Geständigen. Statt ihm zu vergeben, werden seine Schuldgefühle noch verstärkt. Die Folge davon ist der freiwillige Wunsch nach Bestrafung, oder umgekehrt, ein Angebot, sich zum Komplizen zu machen. Genau in einer solchen Atmosphäre kommt es dann zur Suche nach einem Sündenbock, da niemand längere Zeit mit permanenten Schuldgefühlen leben kann. Natürlich ist der Diktator verantwortlich für die Anhäufung von Aggressionspotenzial (s)einer Gesellschaft. Er wäre allerdings kein Diktator, wenn er ein freies Fluktuieren von aggressiven Gefühlen oder Handlungen zuließe – selbst wenn damit seine Position gestärkt werden würde. Dieses Phänomen wird als ›gefestigte Autokratie‹ bezeichnet, die seltsamerweise auch relative Sicherheit für den Sündenbock bedeuten kann – oder wie es der Wiener Bürgermeister Karl Lueger (1844–1910) schon um 1900 formulierte: »Wer ein Jude ist, das bestimme ich«.¹⁸

Posttotalitäre Verhältnisse, oder genauer gesagt, die lange, oft mühevoll übergangene Periode von einem autokratischen zu einem demokratischen Gesellschaftssystem, führt leicht zur Suche einer besonders hohen Zahl von Sündenböcken. Diese Suche geht in einer Atmosphäre überhitzter Euphorie vor sich, in der bald der Ruf nach ›Recht und Gerechtigkeit‹ sowie auch nach Vergeltung erschallt. In den Ländern des ehemaligen Ostblocks gab es kaum einen angemessenen gesetzlichen Rahmen für die Ahndung der Verbrechen des kommunistischen Systems. Da dieses – wie übrigens jedes – gesellschaftliche System, nicht ohne Unterstützer funktioniert(e), ist es schwierig, das Ausmaß der Verantwortung von Beamten auf verschiedenen Ebenen innerhalb der Hierarchie ex post zu formalisieren. Wenn wir z. B. das Trauma des Systemwechsels als ein massenpsychologisches Phänomen betrachten, dann ist die Erholung einer Gesellschaft von einem solchen Trauma ohne sozialen Zusammenhalt im Grunde unmöglich. Das überrascht nicht, da gerade die Unterstützer eines vormaligen Systems den größten Drang nach dem Transfer von Schuld und Verantwortung haben: Die lautesten Forderungen nach ›radikalen Maßnahmen‹ gegen potentielle Sündenböcke kommen häufig von Seiten einzelner Personen, die vorher mit dem autokratischen Establishment am engsten verbunden waren, etwa in den Fällen von Mitgliedern rechtsextremer Parteien, die linken Organisationen beitraten,

¹⁷ Vgl. Freud, Sigmund: Das Unbehagen in der Kultur. In: Gesammelte Werke Bd. XIV. Hg. v. Anna Freud et al. London-Bradford 1955, 419–506.

¹⁸ Koop, Volker: »Wer Jude ist, bestimme ich«. »Ehrenarier« im Nationalsozialismus. Köln 2014, 9.

oder von Söhnen prominenter Kommunisten, die in den Ländern des ehemaligen Sowjetblocks zu Anführern dissidenter, anti-kommunistischer Bewegungen wurden.

Wir können drei unterschiedliche Formen von Verantwortung für das Funktionieren totalitärer Gesellschaften unterscheiden: die rechtliche, die moralische und die historische. Die Unterschiede dieser Formen sind bedeutend. Eine Tat kann zum Beispiel rechtlich akzeptabel, aber moralisch inakzeptabel sein. Zum Verstehen der sozialen und politischen Rolle solcher Spannungen kann der Begriff der »moralischen Panik« behilflich sein.

Moralische Panik und das Finden von Sündenböcken

Das Wort »Panik« bezieht sich auf die Fieberkurve, also die Intensität und das Ausbreitungsmuster eines weit verbreiteten Phänomens. Oft sind sichtbare Probleme nur Symptome einer viel tieferen Gefahr, die das soziale Gefüge und das Wertesystem, mithin die Grundlage des gesellschaftlichen Zusammenhalts zu zerreißen droht. Nach der Formulierung von Dávid Kitzinger interpretiert die Theorie der moralischen Panik den Prozess der Konstruktion sozialer Probleme und vergleicht objektiv beschreibbare Schäden mit subjektiven Reaktionen, also metaphorisch ausgedrückt, den Rauch mit den Flammen.¹⁹

Jede moralische Panik zielt auf einen echten Sündenbock, sei es eine Person oder eine Gruppe. Dafür gibt es mehrere Theorien. Nach einer sind es Interessengruppen, die aufgrund ihrer eigenen Angst unter Nutzung aller Medien moralische Panik erzeugen. Der Eliten-Theorie gemäß wird moralische Panik von Eliten (Priestern, Herrschern, Adligen u. a.) erzeugt, um die Aufmerksamkeit von wirklichen Problemen abzulenken. Laut der Graswurzel-Theorie zeigt sich in moralischer Panik die wirkliche Angst einer Gemeinschaft, was von den Medien noch verstärkt wird. Sündenböcke werden gebraucht, weil es häufig sehr schwer ist, eine Person oder eine Personengruppe zu eruieren, deren Verantwortung für die jeweils bestehenden Probleme im Sinne des geltenden Strafrechts festgestellt werden kann. Wenn der Moralkodex einer Gemeinschaft instabil ist (oft als Folge fundamentaler Veränderungen), treten zumeist historisch-politische Interpretationen in den Vordergrund. Diese sind häufig von wildem Hass geprägt, der notwendig auf bestimmte Einzelpersonen oder Personengruppen, d. h. Sündenböcke gelenkt werden muss. Dennoch ist die Schaffung von Sündenböcken selbstverständlich kein rechtlicher Vorgang. Daher müssen die gegen die Sündenböcke verhängten Sanktionen auch nicht rechtlicher Natur sein – ein Umstand, der tragische und verhängnisvolle Konsequenzen haben kann. Ein weiterer Aspekt der Schaffung von Sündenböcken zeigt sich häufig in Gesellschaften, die Fachleute als »prä-autoritär« bzw. »prä-totalitär« bezeichnen.²⁰ Ich möchte hier vom »Mobilisierungs- und Rekrutierungsaspekt« sprechen, etwa den Aufruf

¹⁹ Kitzinger, Dávid: A morális pánik elmélete [Theorie der moralischen Panik]. In: Replika 40 (2000), 23–48; s. a. Cohen, Stanley C.: Folk Devils and Moral Panics. The Creation of Mods and Rockers, 3. Aufl. Oxford 2002.

²⁰ Vgl. Pataki, Ferenc: Bűnbakképzési folyamatok a társadalomban [Die Suche nach Sündenböcken in der Gesellschaft]. In: Rendszerváltás után: társadalomlélektani terepszemle [Nach dem Systemwechsel. Eine sozialpsychologische Feldstudie]. Budapest 1993, 100–102.

zur Schaffung von »zukünftigen Sündenböcken«. Im ursprünglichen biblischen Sinn des Begriffs sind Sündenböcke nicht unbedingt Gegenstand von Hass, und man kann durchaus ein wenig Mitgefühl für sie empfinden. Die meisten »mobilisierenden« Sündenböcke sind jedoch dem Wesen nach völlig anders. Ihre Schaffung ist Teil der Entwicklung jeder totalitären Bewegung. Die Sündenböcke (seien es die »Ausbeuter«, das »feindliche Land«, »die Juden« oder andere) werden zum Gegenstand des allgemeinen, kollektiven Hasses und dieser Hass beinhaltet im Allgemeinen auch Schuldgefühle. Das kann dazu führen, dass es beispielsweise zur Schaffung des Begriffs einer »niedereren Rasse« kommt, was Erik Erikson als »Pseudo-Artenbildung« bezeichnet.²¹ So ist der Kampf gegen Sündenböcke auch eine Verteidigung der eigenen Rasse.

Nationale Sündenböcke

Eine Gruppe typischer Sündenböcke im östlichen Teil Europas sind Fremde, Leute, die jeweils einer anderen Nation angehören. Sie gelten als Ausländer, die »andersartig« wirken – ob Individuen oder Gruppen. Nationale Sündenböcke können Nachbarvölker, kleine Minderheiten oder auch »feindliche Großmächte« sein. Unter dem gesellschaftlichen Typus des ausländischen, »artfremden« Sündenbocks finden wir aber auch »Ausbeuter« und »Kapitalisten«. Die Liste an Beispielen könnte selbstverständlich wesentlich erweitert werden, um Anhänger verschiedener Religionen oder bestimmter Berufe.

Betrachten wir zunächst einige nationale Sündenböcke bei benachbarten Völkern. Ungarn und Rumänen, Polen und Litauer oder Ukrainer, Serben und Bulgaren, Türken und Griechen verklären häufig das jeweils andere Volk zum Sündenbock, wenn es darum geht, das eigene Versagen zu erklären. Dies ist meist der Fall, wenn das Territorium des eigenen Staates, die politischen Grenzen der eigenen nationalen Lebensform, nicht mit den ethnischen Siedlungsgrenzen übereinstimmt. Eine solche Situation findet man vor allem in Ländern mit national gemischter Bevölkerung. Diese Gebiete haben oft eine eigene, spezifische supranationale Identität entwickelt. Andererseits aber gibt es angrenzende Nationalstaaten, die sie als Teil ihres eigenen Territoriums betrachten. Transsylvanien, Mazedonien und Bosnien-Herzegowina gehören in diesem Sinne zu den Brennpunkten. Die Hauptquelle von Konflikten ist hier häufig die scheinbar einfache Frage, welche ethnische Gruppe ein bestimmtes Territorium als erstes besiedelte und welche von ihnen die numerisch größere Gruppe ist. Das Problem liegt aber darin, dass die fraglichen Staatsgrenzen im 20. Jahrhundert mehrmals verändert wurden. Das hatte zur Folge, dass die letzten großen multiethnischen Reiche in Osteuropa mit der Zeit kleineren Nationalstaaten weichen mussten. Die Friedensregelungen nach dem Ersten Weltkrieg beruhten vor allem auf dem Grundsatz der nationalen Selbstbestimmung, das heißt auf dem Versuch, in Ost- und Mitteleuropa weitgehend ethnisch homogene Staaten zu schaffen. Das jedoch war in dieser Region praktisch nicht machbar.

21 Erikson, Erik H.: Pseudospeciation in the nuclear age. In: Political Psychology 6, Nr. 2 (1985), 213–217.

Ungarn mit mehr als 93 Prozent ethnischen Ungarn kam dem Ziel nationaler Homogenität am nächsten. Dennoch betrachtete Budapest Transsylvanien weiterhin als ›organischen‹ Teil des ungarischen Staatswesens, das im Jahr 1000 gegründet worden war kurz nach der ›Landnahme‹ durch das ungarische Volk im Karpatenbecken gegen Ende des 9. Jahrhunderts. Die meisten Ungarn akzeptieren die Erklärung ihrer Historiker, wonach die Rumänen erst im 12. oder 13. Jahrhundert vom südlichen Balkan kommend nach Transsylvanien eingewandert seien. Zahlreiche rumänische Gelehrte und Politiker beharren dagegen auf der Theorie der dakisch-römischen Kontinuität. Gemäß dieser Theorie eroberte der römische Kaiser Trajan (98–117 n. Chr.) im Jahr 107 die Region, die nach ihren ursprünglichen Einwohnern, den Dakern, benannt wurde. Die römische Präsenz währte in dieser Region nur etwa 160 Jahre. Gleichwohl behaupten die Vertreter dieser Theorie, dass die linguistischen, demographischen und ethnologischen Fakten eine ungebrochene Kontinuität zur latein-sprachigen, dakischen Landbevölkerung in Transsylvanien beweisen würden. Sie seien somit die Ahnen der heutigen rumänischen Bevölkerung.²²

Beide sich dergestalt einander ausschließende Auffassungen wurden durch die Folgen des Ersten Weltkriegs noch verschärft, als die siegreichen Entente-Mächte die Annexion Transsylvaniens durch Rumänien legitimierten. Kenner dieser Region, wie Dennis Hupchick, unterstreichen zumeist Folgendes: »Die Geschichte hat Transsylvanien zu einem seismischen Epizentrum an der Bruchlinie zwischen den Kulturen West- und Osteuropas gemacht.«²³ Ein frühes Beispiel für diese Sicht war die rumänische Tageszeitung *Tribuna*. Bereits Mitte der 1880er Jahre war dort in zahlreichen Artikeln immer wieder behauptet worden, dass die Rumänen den Ungarn schon allein deshalb überlegen wären, weil deren Volk das größte und gebildetste der Region sei. Zudem seien die Ungarn schon immer die Ursache aller Leiden des rumänischen Volkes gewesen. Auf der anderen Seite waren die Ungarn in Transsylvanien extrem anti-rumänisch eingestellt, verwiesen auf die kulturelle Minderwertigkeit der – im Vergleich zu den Ungarn – viel später eingewanderten Rumä-

22 Zur traditionellen rumänischen Argumentation vgl. Pascu, Stefan: *A History of Transylvania*. Detroit 1982; Die ausführlichste Darstellung der ungarischen Meinungen bietet Köpeczi, Béla (Hg.): *A History of Transylvania*. Budapest 1990; Wichtige Texte zu dieser Diskussion liefert Lote, Lovis L. (Hg.): *Transylvania and the Theory of Daco-Romanian Continuity*. Rochester (NY) 1980; Eine sehr gut ausgearbeitete Zusammenfassung der Diskussionen zwischen ungarischen und rumänischen Historikern liefert Péter, Laszlo (Hg.): *Historians and the History of Transylvania*. New York City 1992; Iordachi, Constantin, Trencsényi, Balázs: In Search of a Usable Past: The Question of National Identity in Romanian Studies, 1990–2000. In: *East European Politics & Societies* 17, Nr. 3 (2003), 415–453; Neuere Reflexionen des Themas bieten: Lajos, Katalin: The Image of Transylvania in the Works of Two Contemporary Romanian Historians, Translation and Related Views on History. In: *Acta Universitatis Sapientiae, Philologica* 9, Nr. 1 (2017), 17–31; Boia, Lucian: Wie Rumänien rumänisch wurde?. Berlin 2015; S.a. Zahorán, Csaba: The Uses of History: Romanian Historians on the Unification of the Country. In: <http://trianon100.hu/blogpost/the-uses-of-history-romanian-historians-on-the-unification-of-the-country> (letzter Zugriff: 6.12.2024). Case, Holly: *Between States: The Transylvanian Question and the European Idea during World War II*. Stanford (CA) 2009.

23 Hupchick, Dennis: *Conflict and Chaos in Eastern Europe*. New York City 1995, 50.

nen, und erwähnten auch deren ›verräterisches‹ Verhalten, unter anderem mit der Feststellung, die Rumänen hätten den ungarischen Freiheitskampf von 1848 sabotiert.²⁴

Mazedonien ist ein weiteres osteuropäisches Land, in dem es ähnliche Probleme gibt. Es ist Schauplatz nicht allein eines doppelten, sondern sogar eines mehrfachen Konflikts: zum einen zwischen orthodoxem Christentum und Islam, zum anderen zwischen Bulgaren, Griechen, Serben und Albanern. Diese Konflikte wurden durch die Entstehung einer besonderen mazedonischen Identität noch verschärft. Die Ermordung des populistischen bulgarischen Ministerpräsidenten Alexandar Stambolijski im Juni 1923 kann als tragisches Beispiel des Sündenbockphänomens in Mazedonien gelten. Die Mörder schnitten ihm, während er noch lebte, die rechte Hand ab, mit der er einen Vertrag mit Serbien unterzeichnet hatte, der in Bezug auf das ›bulgarische‹ Mazedonien Zugeständnisse enthalten hatte.²⁵

Für die Geburt der nationalen Bewegungen im östlichen Europa (wie das auch im westlichen Europa der Fall war) spielte die Festlegung einer historischen und linguistischen Kontinuität auf einem bestimmten, als ›eigen‹ deklarierten Territorium eine wichtige Rolle. Historiker hatten hier die Aufgabe, Lücken zu füllen und schufen bei dieser Gelegenheit zugleich sowohl explanatorische als auch mobilisierende Sündenböcke. Ein Beispiel dafür waren die slowakischen Nationalisten im September 1919, die zuvor über die Unterdrückung vonseiten der Ungarn geklagt hatten, nun aber die Tschechen als die neue große Gefahr für ihre nationale Integrität ausmachten.²⁶ Kulturelle und ethnische Unterschiede sowie Schwierigkeiten bei der Gründung von Nationalstaaten im östlichen Europa führten oft zu Anschuldigungen gegen benachbarte Nationen, die als gewichtige Hindernisse bei der Verwirklichung ehrgeiziger nationalistischer Pläne betrachtet wurden. Emil Niederhauser (1923–2010) veröffentlichte eine umfassende Historiographiegeschichte des vorkommunistischen Osteuropa, in der er viele dieser Kontroversen analysierte.²⁷ Otto Szabolcs untersuchte die in den Volks- und Mittelschulen benutzten Lehrbücher und verwies auf die darin vorhandenen Stereotype über die Ungarn.²⁸

24 Vgl. z. B. Zub, Al (Hg.): *Identitate/alteritate în spațiul cultural românesc* [Alternative Identitäten im rumänischen Kulturraum]. Jassy 1996; Bíró, Sándor: *Az erdélyi román értelmiség eszmevilága a XIX. században* [Die Ideenwelt der rumänischen Intellektuellen im XIX. Jahrhundert]. In: *Magyarok és románok* [Ungarn und Rumänen]. Hg. v. József Deér und László Gáldi. Budapest 1944, 160; Mitu, Sorin, Mitu, Melinda: *Die Rumänen aus ungarischer Perspektive: Entstehung eines ethnischen Bildes*. Wien 2017.

25 Vgl. Bell, John D.: *Peasants and Power. Alexander Stambolijski and the Bulgarian Agrarian National Union, 1888–1923*. Princeton (NJ) 1977; Crampton, R. J.: *Aleksandür Stambolijski*. London 2009.

26 Vgl. Kirschbaum, Stanislav J.: *History of Slovakia*. London 1995, 164.

27 Vgl. Niederhauser, Emil: *A történetírás története Kelet-Európában* [Die Geschichte der Geschichtsschreibung in Osteuropa]. Budapest 1995.

28 Vgl. Szabolcs, Ottó: *Külföldi tankönyvek Magyarország-képe* [Das Ungarn-Bild ausländischer Lehrbücher]. Budapest 1994.

Minderheiten als Sündenböcke

In ihren Untersuchungen zu den Schwierigkeiten bei der Gründung ›starker‹ Nationalstaaten widmeten einflussreiche Wissenschaftler und Politiker im östlichen Teil Europas den nationalen Minderheiten immer schon besondere Aufmerksamkeit. An die zwanzig bis fünfundzwanzig Prozent der Bevölkerung dieser Region hatten zwischen den Weltkriegen in ihren jeweiligen Ländern Minderheitenstatus und finden sich zum Teil heute noch in einer vergleichbaren Lage wieder.²⁹ Vor dem Zweiten Weltkrieg bereiteten die Ukrainer, Juden und Deutschen in Polen, Deutsche und Ungarn in der Tschechoslowakei, Serben in Kroatien, Ungarn und Deutsche in Rumänien sowie Türken in Bulgarien den nationalistischen Historikern und Politikern große Schwierigkeiten, denn sie glaubten – und tun dies auch heute manchmal noch –, dass der perfekte politische Rahmen für ihre Nation ein Staat mit ethnisch homogener Bevölkerung sei. Indessen konnten vormals unterdrückte Minderheiten zu vorherrschenden Mehrheiten werden, wie die Rumänen in Transsylvanien, die Kroaten und Slowenen im ehemaligen Jugoslawien oder die jeweiligen ethnischen Bevölkerungsgruppen in einigen Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion. Eine solche Situation kann zum Entstehen einer noch komplizierteren Situation führen. Die Liste der Beispiele ist leider sehr lang und betrifft in ähnlicher Weise auch religiöse Minderheiten.

Die Aktivitäten Béla Grünwalds, eines ungarischen Politikers und Historikers der siebziger und achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts, illustrieren beispielhaft die Komplexität der kurz umrissenen Probleme. Grünwald war überzeugt, dass der Widerstand der nicht-magyarischen Nationalitäten in Ungarn gegen die ›wohlwollende‹ Assimilierung in die ungarische Nation und Kultur ein wesentliches Hindernis bei der Entwicklung eines ungarländischen Bürgertums gewesen sei, das er mit der Modernisierung des Landes gleichsetzte. Grünwald wirkte mit bei der Schaffung eines modernen Verwaltungssystems im Königreich Ungarn, aber gleichzeitig trat er für die gewaltsame Assimilierung der zu Sündenböcken gemachten ethnischen Minderheiten ein.³⁰

Weitere Beispiele sind der kritische polnische Standpunkt in Bezug auf die in der Zwischenkriegszeit in Polen lebenden Ukrainer oder die estnischen und litauischen Ansichten über Russen in ihren Ländern Anfang der 1990er Jahre. Solche Einstellungen können als Suche nach Sündenböcken verstanden werden, für die der nach dem Ersten Weltkrieg auftretende Antisemitismus als das tragischste Beispiel gelten muss. Ob eine Nation zu den Siegern gehörte (wie die Polen), oder zu den Verlierern (wie die Ungarn), es waren oft

29 Vgl. Brunner, Georg: Nationalitätenprobleme und Minderheitenkonflikte in Osteuropa. Gütersloh 1993; Glatz, Ferenc: Minorities in Central Europe. Historical Analysis and a Policy Proposal: including a data-bank on Poland, Czechoslovakia, Hungary, Romania, Yugoslavia, Bulgaria, Albania. Budapest 1993; Zur sprachpolitischen Perspektive s. a. Gal, Susan: Language and Political Space. In: An International Handbook of Linguistic Variation, Theories and Methods. Bd. 1. Hg. v. Peter Auer, Jürgen R. Schmidt. Berlin 2010, 33–50.

30 Vgl. Pók, Attila: Nemzet és nemzetiség Grünwald Béla gondolkodásában [Nation und Nationalität im Denken von Béla Grünwald]. In: Verbürgerlichung in Mitteleuropa. Festschrift für Péter Hanák zum 70. Geburtstag. Hg. v. Éva Somogyi. Budapest 1991, 215–228; Demmel, József: Szörnyeteg Felső-Magyarországon? [Ein Ungeheuer in Oberungarn?]. Budapest 2021.

Juden, die in beiden Fällen für Probleme, Schwierigkeiten und Fehlschläge verantwortlich gemacht wurden.³¹ Die Suche nach dem direkten Zusammenhang zwischen diesem Sündenbock-Antisemitismus und dem Holocaust ist eine besonders heikle Frage.

Feindselige Großmächte als Sündeböcke

Die dritte Methode zur Schaffung nationaler Sündeböcke, das Heraufbeschwören einer ›feindlichen Großmacht‹, war in den Kleinstaatendebatten des östlichen Europa immer sehr aktuell. Einflussreiche Werke der Nationalhistoriographien waren lange Zeit durch die These gekennzeichnet, dass der Staat und die nationale Politik sowie die Wirtschaft von ›auswärtigen Mächten‹ beherrscht würden.³² Das hat im politischen Denken der gesamten Region dauerhafte Spuren hinterlassen. Einige diesbezügliche Beispiele aus der Zeit der kommunistischen Herrschaft in Ungarn seien hier genannt. Nach 1945, vor allem nach 1949, repräsentierte das Buch *Vierhundert Jahre des Kampfes für ein unabhängiges Ungarn* des kommunistischen Historikers Aladár Mód (1908–1973) die nun offizielle Version der ungarischen Geschichte.³³ Für Mód stellte der ständige Kampf um Unabhängigkeit mindestens seit dem 16. Jahrhundert das Kernproblem der ungarischen Geschichte dar. Er argumentierte, dass die Interventionen seitens der Türken, der Habsburger, des zaristischen Russlands und des kaiserlichen und nationalsozialistischen Deutschlands schuld daran gewesen seien, dass die Ungarn ihre nationalen Aspirationen nicht hätten verwirklichen können. Eine solche Argumentation verbindet den Hinweis auf die ›feindliche Tätigkeit von Großmächten‹ immer auch mit der radikalen Verurteilung ihrer Komplizen. Sie wurden als Verräter der nationalen Interessen verurteilt. Dazu zählte Mód (a) die Intervention der ›reaktionären‹ Habsburger 1848/49, die zur Verlängerung der ungarischen Rückständigkeit führte, (b) den Kompromiss zwischen den Habsburgern und der ungarischen politischen Elite, also der sogenannte Österreichisch-Ungarische Ausgleich von 1867, der auf einen ›Ausverkauf‹ Ungarns durch die ungarische herrschende Klasse hinausgelaufen sei, und (c) das faschistische Horthy-Regime der Zwischenkriegszeit, das den Ungarn durch den anti-kommunistischen westlichen Imperialismus aufgezwungen worden sei und schließlich sogar zum Komplizen Hitlers wurde.

Das alles hatte laut Mód zur Folge, dass Ungarn bis zur Befreiung durch die Sowjetunion warten musste, um die volle Souveränität zu erhalten. An entscheidenden Wendepunkten (1711, 1849, 1919, 1941) kamen die Verräter aus den Reihen der ›ausbeuterischen herrschenden Klasse‹. Diese hätten die Interessen der ›arbeitenden Menschen‹ an die

31 Mendelsohn, Ezra: *The Jews of East Central Europe between the World Wars*. Bloomington (IN) 1983; Aly, Götz: *Europa gegen die Juden 1880–1945*. Frankfurt am Main 2017.

32 Vgl. Schöpflin, George: *The Political Traditions of Eastern Europe*. In: *Daedalus* 119, Nr. 1 (1990), 55–90; Monika Baár gibt eine brillante vergleichende Analyse der Arbeiten von polnischen, litauischen, tschechischen, ungarischen und rumänischen Historikern in: Baár, Monika: *Historians and Nationalism: East Central Europe in the Nineteenth Century*. Oxford 2010 (Oxford Historical Monographs).

33 Vgl. Mód, Aladár: *Négyszáz év küzdelem az önálló Magyarországgért [Vierhundert Jahre des Kampfes für ein unabhängiges Ungarn]*. Budapest, 1943; Es folgten im Laufe der 1950er Jahre mehrere Neuauflagen.



Abb. 2: Miklós Horthys Einzug in Budapest am 16. November 1919

Habsburger, den Zaren, erneut die Habsburger, die westlichen Imperialisten und schließlich die Deutschen »verraten«. Eine derart seltsame Mischung individueller und kategorischer Sündenböcke findet sich auch in einigen tschechischen und polnischen Vorstellungen von Deutschland.³⁴

Sicherlich gibt es historische Fakten, die diese Auffassungen teilweise bestätigen, aber die Vorstellung von einer Kollektivschuld hatte katastrophale Folgen. Sie führte nach dem Zweiten Weltkrieg zu massiven Vertreibungen und zu erzwungenen Umsiedlungen von Millionen unschuldiger Menschen. Das gleiche politische Denkmuster überdauerte den Abzug der sowjetischen Truppen aus der Region und existiert sogar heute noch in den postkommunistischen Gesellschaften Osteuropas. In vielen politischen Stellungnahmen werden die ehemalige Sowjetführung und ihre »Komplizen« in Osteuropa für alles Schlechte verantwortlich gemacht, für alle negativen Erscheinungen, die nach 1945 allgemein in der Region und speziell auch in dem von mir ins Zentrum gerückten Ungarn auftraten.³⁵

34 Vgl. Górný, Maciej: Historical Writing in Poland, Czechoslovakia and Hungary. In: The Oxford History of Historical Writing, Historical Writing Since 1945. Bd. 5. Hg. v. Axel Schneider, Daniel Woolf. Oxford 2011, 243–265.

35 Siehe dazu den sehr guten gesamt europäischen Überblick von Philipp Ther: Ther, Philipp: Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Berlin 2014; S. a. die spannende Fallstudie: Ther, Philipp, Brunnbauer, Ulf, Filipkowski, Piotr et al.: In den Stürmen der Transformation. Zwei Werften zwischen Sozialismus und EU. Berlin 2022; Siehe außerdem die Daten und Analysen in den Dokumenten des European Social Survey.



Abb. 3: Offizielles Plakat mit der Aufschrift »Die von Brüssel eingeführten Sanktionen ruinieren uns!«

Besonders dort, wo ehemalige Kommunisten nach 1990 als Sozialisten oder sogar Sozialdemokraten über kürzere oder längere Zeit wieder an die Macht gekommen waren, ging diese Denkweise rasch in die Rhetorik extrem nationalistischer Politiker ein. Den slowakischen, polnischen und ungarischen Sozialisten wurde vorgeworfen, sie hätten im Zuge der Privatisierung der Wirtschaft ihr Land an westeuropäische und amerikanische Kapitalisten »verkauft«. Dabei sei es vielfach zu Gegengeschäften im Austausch für vorteilhafte Geschäftschancen gekommen. Behauptungen in dieser Richtung gehen so weit zu erklären, dass der Westen die frühere kommunistische politische Elite unterstützt habe, um ihren politischen Einfluss in wirtschaftlichen Profit umzumünzen.

Argumente wie dieses haben weit in die Vergangenheit zurückreichende Wurzeln. Immer wieder ist die wirtschaftliche und politische Modernisierung im östlichen Teil Europas von tongebenden Persönlichkeiten gleichgesetzt worden mit der Unterdrückung nationaler Bestrebungen.³⁶ Das beste Beispiel hierfür ist die hitzige Debatte über die Bewertung der Habsburger Doppelmonarchie von 1867 bis 1918: War dieser Staat nun ein »Völkerkerker« oder ein Beispiel für eine lebensfähige, auf gegenseitigem Vorteil beruhende Koexistenz und Kooperation mitteleuropäischer Völker?³⁷ Gelegentlich

³⁶ Vgl. Litván, György: *Magyar gondolat – szabad gondolat* [Ungarischer Gedanke – freier Gedanke]. Budapest 1978.

³⁷ Vgl. Hanák, Péter: *Hungary in the Austro-Hungarian Monarchy: Preponderance or Dependency?*. In: *Austrian History Yearbook* 3, Nr. 1 (1967), 260–302; s. a. ders.: *Ungarn in der Donaumonarchie. Probleme der bürgerlichen Umgestaltung eines Vielvölkerstaates*. München 1984.

werden die Doppelmonarchie, mit ihren 14 nationalen Gruppen, und die EU verglichen. Vor kurzem zum Beispiel sagte der stellvertretende Ministerpräsident Ungarns, Zsolt Semjén, anlässlich der Präsentation eines Buches über Maria Theresia, dass deren Regierungszeit (1740–1780) der Prototyp eines gelungenen Ausgleiches imperialer und nationaler Interessen gewesen sei, ein Vorbild für die Doppelmonarchie und eine viel »natürlichere« und »organischere« Einheit als die heutige Europäische Union. Das Auseinanderbrechen dieser Einheit im Gefolge des verlorenen Ersten Weltkrieges bezeichnete er als ein großes Unglück.³⁸

Auch in einigen Stellungnahmen des ungarischen Ministerpräsidenten erfüllt die EU eine Sündenbockrolle. Viktor Orbán betrachtet Ungarns gegenwärtige Situation als Ergebnis der Existenz innerhalb des Dreiecks Berlin-Moskau-Istanbul. Sein Land liege zwischen der Macht der deutschen »Eisernen« Kanzler, der slawischen Soldaten und der muslimischen Massen.³⁹ Er meint, dass diese Lage es Ungarn nicht erlaube, Sympathien für Exporte von Theorie und Praxis der Demokratie zu zeigen. Orbán behauptet, Ungarn könne es sich nicht leisten, eine feindselige Außenpolitik gegenüber diesen Ländern zu betreiben. In jüngerer Zeit wird nun auch Brüssel in die geopolitischen Argumentationen des ungarischen Ministerpräsidenten integriert: Alles »Schlechte« der letzten dreißig Jahre europäischer Geschichte sei in Brüssel eingebettet, sagte er Ende Januar 2023 vor einer Gruppe ausländischer Journalisten.⁴⁰

Diese oder eine sehr ähnliche Auffassung ist nicht nur unter Anhängern der Orbán-Regierung verbreitet. Die folgenden Zeilen von Péter Nádas, einem der angesehensten ungarischen Intellektuellen, der ein scharfer Kritiker des heutigen ungarischen politischen Systems ist, waren zum Beispiel schon 2011 publiziert worden:

In der Union trafen zwei Arten von Erfahrungsmaterial aufeinander. Beide sind Teile der europäischen Geschichte. Sie können einander nicht verleugnen, aber ihr Interesse aneinander ist bei weitem nicht gegenseitig. Es geht um die Reziprozität und Gleichberechtigung der größeren Hälfte Europas und der stärkeren Hälfte Europas, aber es steht zu befürchten, dass diese Reziprozität aufgrund der Einseitigkeit des Interesses und vor allem des Mangels an genauer Kenntnis nicht zu einer europäischen Integration führen wird. Das Informationsdefizit von Berlin, Paris, London und Brüssel und ihre parallele Selbstgefälligkeit sind mehrere Jahrzehnte alt und von erstaunlichem Ausmaß. Während sie die europäische Integration befürworten und

38 Vgl. Semjén Zsolt: az Osztrák-Magyar Monarchia természetesebb egység volt, mint ma az EU [Semjén Zsolt: Die österreichisch-ungarische Monarchie war eine natürlichere Einheit als heute die EU]. In: ATV, <https://www.atv.hu/belfold/20230221/semjen-zsolt-az-osztrak-magyar-monarchia-termeszetesebb-egyseg-volt-mint-ma-az-eu> (letzter Zugriff 9.12.2024).

39 Vgl. László, Szócs: Berlin alatt a föld [Der Boden unter Berlin]. In: Magyar Nemzet, <https://magyarnemzet.hu/ahelyzet/2022/10/berlin-alatt-a-fold> (letzter Zugriff 9.12.2024).

40 »«Everything bad from the last thirty years of European history is embedded in Brussels,» he said. »They have to demonize Hungary because if Hungary is a success at anything, it renders EU policies and ideology suspect.«. Quelle: Dreher, Rod: Viktor Orbán: West Is »In A War With Russia«. In: The American Conservative, <https://www.theamericanconservative.com/viktor-orban-we-are-in-a-war-with-russia/> (letzter Zugriff 9.12.2024).

sogar großzügig finanzieren, stehen sie ihr mit ihrer Ahnungslosigkeit, Ignoranz und kolonialen Struktur im Weg [...]. Die ungarische Gesellschaft hat es in den letzten zwei Jahrzehnten nicht geschafft, eine stabile Demokratie zu schaffen, aber sie hat Entscheidungen zugunsten einer ihrer früheren antidemokratischen Traditionen getroffen, die nicht gut waren.⁴¹

Laut Nadas setzen sich diese Traditionen aus mehreren Elementen zusammen: (a) aus der parlamentarischen Herrschaft des feudalen und kapitalistischen Bündnisses vor dem Zweiten Weltkrieg, das mit Hilfe von Polizei und Gendarmerie aufrechterhalten wurde, (b) der protektionistischen Tradition des Horthysmus (1919–1941), (c) der kommunistischen und später sozialistischen Diktatur einer von Geheimdienstaktivitäten bewachten Staatsordnung sowie (d) der staatssozialistischen Tradition des Kádárismus, die am stärksten überlebt habe.

Gleichzeitig kann es aber auch sein, das Orbán selbst in eine Sündenbockrolle kommt. Dies zumindest verkündete der ehemalige polnische Außenminister – inzwischen Mitglied des Europäischen Parlaments – Witold Waszczykowski, in einem Interview vom 31. Mai 2022:

Ungarn ist eine der kleinsten Volkswirtschaften in der EU. Die Lage in der Ukraine hängt nicht von der Position Ungarns ab. Deutschland und Frankreich kaufen viel von Russland, einschließlich militärischer Teile, die wir jetzt in den Wracks von Panzern oder russischen Panzern, die von der Ukraine erbeutet wurden, finden können. Seien wir ehrlich. Uns gefällt nicht, was Orbán getan hat, wir kritisieren ihn wie verrückt, aber der Ausgang des Krieges hängt nicht von Orbán ab. Er hängt von Ländern wie Deutschland, Frankreich und Italien ab. Die Fokussierung auf Orbán, der eine konservative Regierung vertritt, ist bequem. Für die Mehrheit der linksliberalen Politiker in Europa ist er eine Art Sündenbock. ›Schaut nicht auf Deutschland, schaut auf Orbán.‹ Aber schauen Sie sich die Zahlen an, schauen Sie sich die Größenordnungen an. Was ist mit Nord Stream 2? Was ist mit Nord Stream 1?⁴²

Zum Abschluss meiner Betrachtungen nationaler Sündenböcke möchte ich nach Serbien blicken. In den Jahren von 1993 bis 1995 gelang es dem damaligen Präsidenten Slobodan Milošević seine serbischen Landsleute davon zu überzeugen, dass verschiedene ›fremde‹ Elemente – eine Minderheit (die Kosovo-Albaner), ein Nachbarland (Kroatien) und feindselige Großmächte (Westeuropa und die Vereinigten Staaten) – für die wirtschaftliche Misere des eigenen Landes verantwortlich seien. Bei verschiedenen Anlässen erklärte er, dass es diesen Kräften darum gehe, die Integrität des serbischen

⁴¹ Vgl. Nadas, Péter: A dolgok állása [Der Stand der Dinge]. In: Élet és Irodalom, <https://www.es.hu/cikk/2011-12-27/nadas-peter/a-dolgok-allasa.html> (eigene Übersetzung, letzter Zugriff 9.12.2024).

⁴² Vgl. Gotev, Georgi: EU summit debrief: Orban is a scapegoat, the problem is Germany. In: Euractiv, <https://www.euractiv.com/section/global-europe/interview/eu-summit-debrief-orban-is-a-scapegoat-the-problem-is-germany/> (letzter Zugriff: 9.12.2024). [eigene Übersetzung]

Nationalstaates zu untergraben. Mit großem Geschick vereinte er alle Möglichkeiten und Spielarten der nationalen Sündenbocksuche in einem einzigen Argument.⁴³

Böse Kapitalisten als Sündenböcke

Eine weitere Gruppe in unserer vorgeschlagenen Klassifizierung ›fremder‹ Sündenböcke im östlichen Europa sind ›die Kapitalisten‹ im Allgemeinen. In diesem Zusammenhang wird oft von ›Wurzellosigkeit‹ gesprochen, ein Begriff, dessen Nutzung in der politischen Literatur Osteuropas eine lange Tradition hat.⁴⁴ László Németh (1901–1975), ein empfindsamer ungarischer Autor und Essayist der Zwischenkriegszeit, klagte als volkstümlicher Nationalist über das angeblich ›fremdartige‹ Wesen des ungarischen Kapitalismus.⁴⁵ Er meinte, ein ›bodenständiger‹ Kapitalismus würde die nationale Souveränität viel besser bewahren. 1934 schrieb er: »Es liegt im grundsätzlichen Interesse der Ungarn, ihren Kapitalismus zugunsten der Allgemeinheit zu zügeln.«⁴⁶

Der ungarische Politiker und einflussreiche Soziologe, Ferenc Erdei (1910–1971)⁴⁷, schrieb über die ungarische Gesellschaft der Zwischenkriegszeit in einem erst posthum veröffentlichten Werk:

Diese bürgerliche, kapitalistische Gesellschaft wurde von den Ablegern der feudalistischen Schichten und in hohem Maße durch Fremde hervorgebracht. Sie hatte dem Wesen nach eine separate moderne Sozialstruktur neben der noch vorhandenen, historisch gewachsenen Struktur. Daher war sie ihrem Wesen nach ›kolonialistisch und gleichzeitig ein Fremdkörper in der allgemeinen Gesellschaftsstruktur.«⁴⁸

Es ist mithin gut verständlich, dass Erdei mit solchen Ansichten zu einem bereitwilligen Partner der Kommunisten wurde, da die Ideologie der Letzteren ähnliche anti-kapitalistische Aspekte aufwies.

43 Siehe dazu die vom UN International Criminal Tribunal for the former Yugoslavia gesammelten Dokumente zu Slobodan Milošević, die eine gute Quellen sind: https://www.icty.org/en/case/slobodan_milosevic (letzter Zugriff 6.12.2024).

44 Vgl. Hanák, Péter: *The Anti-capitalist Ideology of the Populists*. In: *Populism in Eastern Europe. Racism, Nationalism, and Society*. Hg. v. Joseph Held. New York City 1996, 145–161.

45 Vgl. Csepeli, György: *In the Captivity of Narratives: The Political Socialization of Populist Writers in Hungary*. In: Held, *Populism* (wie Anm. 44), 129–144.

46 Zitiert nach Hanák, Péter: *Anorganikus volt-e a kapitalizmus Magyarországon? [War der Kapitalismus in Ungarn anorganisch?]*. In: *Élet és Irodalom* (28.4.1995), 4. [eigene Übersetzung]

47 Über den späteren Minister als ›Soziografen‹ siehe: Zimmermann, Susan: *Ferenc Erdei und die ungarische Gesellschaft in Europa*. In: *Themenportal Europäische Geschichte*, www.europa.clio-online.de/essay/id/fdae-1366 (letzter Zugriff: 9.12.2024).

48 Erdei, Ferenc: *A magyar társadalom a két háború között [Die ungarische Gesellschaft zwischen den beiden Weltkriegen]*. In: *Erdei Ferenc összegyűjtött művei [Gesammelte Werke von Ferenc Erdei]*. Hg. v. Kálmán Kulcsár. Budapest 1980, 293–294; auch zitiert in: Hanák, Péter: *Modernizáció és antikapitalizmus Magyarországon [Modernisierung und Antikapitalismus in Ungarn]*. In: *Akadémiai műhely, Székfoglalók 1995–1998*. Bd. 1. Hg. v. Mihály Beck et al. Budapest 1999, 81.

Die Qualifizierung der sogenannten Ausbeuter als Sündenböcke hatte ich bereits erwähnt: sie galten als angebliche Komplizen ›feindlich gesinnter Großmächte‹. Das dieser Argumentation zugrundeliegende Problem ist die Modernisierung bzw. deren Scheitern. Im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert waren die osteuropäischen Völker in Bezug auf die wirtschaftlichen und technologischen Fortschritte sowie den Lebensstandard Westeuropas weit im Rückstand.⁴⁹ Die Suche nach den Ursachen dieses Hinterherhinkens erreichte ihren Höhepunkt nach dem Ersten Weltkrieg. Vor allem die osteuropäischen ›Sieger‹ mussten sich die Frage stellen, wer – nach dem Ende der von außen auferlegten Hemmnisse – für die fortdauernde Langsamkeit des Aufholprozesses verantwortlich sein sollte. Andererseits mussten die ›Verlierer‹ jene ausfindig machen, welche für ihre Niederlage ›verantwortlich‹ gewesen sein sollten. Einer der Verlierer, wenn nicht der größte von allen, war selbstverständlich Ungarn.

Damit kommen wir zu einem weiteren ungarischen Beispiel, das ich ausführlicher beschreiben möchte. Es war ein erst siebenunddreißigjähriger Historiker namens Gyula Szekfű (1883–1955), der im Jahr 1920 unter dem einfachen Titel *Három nemzedék [Drei Generationen]* ein außerordentlich einflussreiches Buch veröffentlichte.⁵⁰ Die Ursache für Ungarns nach dem Ersten Weltkrieg gerade erlebte beispiellose Tragödie – den Verlust von zwei Dritteln seines Territoriums mit und etwa 40 Prozent der ethnisch ungarischen Bevölkerung – stellte er darin in eine Reihe von gescheiterten Versuchen, das politische System des Landes im Sinne von Liberalismus zu reformieren. Szekfű meinte, drei aufeinanderfolgende Generationen seien ein und demselben Trugbild hinterhergerannt – dem westlichen Liberalismus. Von ihm seien sie in die Irre geführt worden, denn in Ungarn habe liberales Denken keine Wurzeln schlagen können. Die ungarische adelige Mittelschicht, die traditionelle politische Elite, sei in der sich entwickelnden liberalen Marktwirtschaft schwächer geworden, weil der Staat ihr die wohlverdiente Unterstützung verweigert habe. Die Lücken in diesem System seien dann durch eine ›fremdartige‹ jüdische Mittel- und Oberschicht ausgefüllt worden, deren Mitglieder die gegebene Situation ausgenutzt hätten. Szekfű entwickelte auf diese Weise eine ungarische Version der deutschen Dolchstoßlegende, die besagte, dass die Niederlage im Ersten Weltkrieg durch eine Verschwörung des verborgenen ›inneren Feindes‹ (vor allem Juden und Kommunisten) – wie durch einen Stoß mit dem Dolch in den Rücken – und eben nicht durch die Fehler der politischen und militärischen Führung des Landes verursacht worden sei. Er meinte, die angeblich ›ungesunde‹ Entwicklung der Gesellschaft habe in Ungarn vor dem Ersten Weltkrieg zu einem Machtvakuum und letztlich zu den Revolutionen von 1918/1919 geführt. Szekfű behauptete somit, dass es Ungarns innere Schwäche und nicht die Niederlage der Doppelmonarchie im Ersten Weltkrieg gewesen sei, die als die wichtigste Ursache der nationalen Tragödie anzusehen sei. In den 1920er Jahren konzentrierte sich die öffentliche Meinung in Ungarn auf die antisemitischen Aspekte von Szekfűs Analyse. Eine sorgfältige

⁴⁹ Vgl. Berend, Ivan T.: *Decades of Crisis. Central and Eastern Europe before World War II.* Oakland 1998.

⁵⁰ Szekfű, Gyula: *Három nemzedék [Drei Generationen].* Budapest 1920.

Lektüre des Buches aber macht deutlich, dass der Verfasser (dessen Gattin Jüdin war) etwas ganz anderes beabsichtigt hatte: In Wirklichkeit war Szekfűs eigentliches Angriffsziel nicht das ungarische Judentum, sondern das ungarische liberale Establishment, das zum Aufstieg der Juden im nationalen Leben beigetragen habe.

Im selben Jahr wie Szekfű, also 1920, veröffentlichte auch der glänzende Gelehrte und Politiker Oszkár Jászi (1875–1957) seine gründliche Analyse der Ursachen für Ungarns Verluste nach dem Ersten Weltkrieg als *Magyar kálvária – magyar feltámadás [Ungarn Leidensweg – Ungarns Auferstehung]*. Jászi hatte der ungarischen politischen und gesellschaftlichen Elite zu Anfang des 20. Jahrhunderts kritisch gegenübergestanden. Er war aktiv an der Revolution vom Oktober 1918 beteiligt und dann aber gezwungen gewesen, Ungarn zu verlassen. Das ungarische Original seines Buches wurde in Wien veröffentlicht (1923 folgte ebenda die deutsche Übersetzung mit dem sprechenden Titel *Magyariens Schuld – Ungarns Sühne. Revolution und Konterrevolution in Ungarn.*) Jászi befasste sich darin vorwiegend mit Ungarns inneren Problemen, und betonte, dass letztlich diese zur Aufteilung des Landes geführt hätten. Im Gegensatz zu Szekfű meinte er, der Liberalismus habe sich in Ungarn nie entwickeln können. »Tatsächlich ist beinahe jede ernste Intelligenz in diesem unglücklichen Lande verstummt«, erklärte er. »Die betrunkenen Patrioten, die plündernden Bandenführer und die bestechlichen Abenteurer haben all die kulturellen und freiheitlichen Bestrebungen des letzten Vierteljahrhunderts zunichte gemacht.«⁵¹ Dennoch kam Jászi in seinen Schlussfolgerungen den Argumenten Szekfűs erstaunlich nahe:

Die ungarische Seele hat sich immer unfruchtbarer erwiesen, und die sich lichtenden Reihen der Armee der Kultur wurden stets mehr mit Fremden, und in erster Reihe mit Juden, ausgefüllt, und zwar hauptsächlich mit solchen Juden, die sich im höchsten Maße an jene Organisation der Ausbeutung anzupassen vermochten, welche ungarischer Staat genannt wurde. Auf diese Weise haben sich die lautesten, rücksichtslosesten, skrupellosesten, verjunktetsten Juden durchgesetzt, und es kam die ekelhafteste seelische Synthese der Welt als der Querschnitt der Budapester führenden Geistigkeit zustande: die Mischung des prahlerischen, sich herrisch auftuenden, oberflächlichen, müßigen Gentrygeistes mit dem Amoralismus, Zynismus und Genießer-nihilismus der Haute finance. Das war ein überaus aufreizend wirkendes Gemisch der paschahaften Stuhlrichterseele und der beutegierigen Kapitalistenmentalität, des Feudalismus und des Wuchers, der turanischen Gleichgültigkeit und des Talmudistenrelativismus.⁵²

Szekfű brachte die Ressentiments des ungarischen Mittelstands zum Ausdruck, dessen gesellschaftliche und wirtschaftliche Stellung durch den Zerfall des ungarischen Staates untergraben worden war. Jászi hingegen verwies auf die Enttäuschung einer

51 Jászi, Oszkár: *Magyariens Schuld – Ungarns Sühne. Revolution und Konterrevolution in Ungarn*. München 1923, 209.

52 Ebd., 196 f.



Abb. 4: Eine ungarische Postkartendarstellung zum Trianon-Vertrag mit den großen alten und den kleinen neuen Grenzen. An der Tafel steht geschrieben »Hiszek Magyarorszáig feltámadásában« (Ich glaube an die Wiedererhebung Ungarns).

Gruppe von kosmopolitischen Intellektuellen – er benutzte diesen Begriff positiv –, die keine Chance für eine Modernisierung Ungarns erkennen konnten. So unterschiedlich ihre Ansichten über das Wesen der »ungarischen Krankheit« auch gewesen sein mögen, so waren sich diese einflussreichen Analytiker der Situation Ungarns nach dem Ersten Weltkrieg in einem Punkt einig, nämlich darin, dass die »verhängnisvollen und schlecht vorbereiteten« Beschlüsse der Großmächte in Paris einer bereits todkranken ungarischen Gesellschaft nur den letzten Stoß versetzt hatten.

Die Frage nach den unmittelbaren und längerfristigen Ursachen und Folgen des Zusammenbruchs Ungarns als Teil der Habsburgermonarchie nach dem Ersten Weltkrieg zählt bis heute zu den Hauptproblemen des wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen ungarischen politischen Denkens. In diesem »Endspiel« Österreich-Ungarns hatten zwei ungarische Politiker Schlüsselrollen inne und beide sind zu idealen Sündenböcken geworden. Der eine war István Tisza (1861–1918), Ministerpräsident (1903–1905, 1913–1917) und Vorsitzender des ungarischen Abgeordnetenhauses (1912–1913). Für seine Gegner war er schon zu Lebzeiten ein Symbol der konservativen nationalen Politik. In einem Artikel der sozialdemokratischen Tageszeitung *Népszava* von 1913 liest sich das so:

Wer würde nicht mit zusammengebissenen Zähnen das Gefühl haben, dass nur die Beseitigung des reaktionären Abschaums von István Tisza dieses Land vor der Explosion bewahren wird. All der Hass, der heute in diesem Land existiert, fällt auf das Haupt von Tisza, denn die Reaktion, die heute in diesem Land herrscht, läuft allesamt in die Hände von Tisza. Heute ist Tisza die Verkörperung aller unterirdischen, höllischen Mächte des Völkermords.⁵³

Ogleich Tisza ein pflichtbewusster Calvinist war, der mit allen Mitteln die Integrität des Landes bewahren wollte, wurde er zur Zielscheibe von leeren Schimpfwörtern wie »reaktionär«, die einen festen Platz im Wörterbuch von Menschen haben, die nach Sündenböcken suchen.

Der zweite ungarische Politiker, der zum Sündenbock für die enormen territorialen Verluste Ungarns nach dem Ersten Weltkrieg gemacht wurde, war Graf Mihály Károlyi (1875–1955). Aus einer der reichsten ungarischen Aristokratenfamilien stammend, bekleidete er vom 31. Oktober 1918 bis zum 11. Januar 1919 das Amt des Ministerpräsidenten, vom 11. Januar bis zum 21. März war er vorübergehender Präsident der Republik. Ungeachtet der Situation, in der seine Handlungsmöglichkeiten äußerst begrenzt waren, wurde ihm die Schuld dafür gegeben, dass Ungarn die alten Landesgrenzen nicht behalten konnte und er die Macht an die Kommunisten übergeben hat. In der späteren Emigration pflegte Károlyi dann gute Kontakte zu Politikern aus der Tschechoslowakei, in deren

53 Magyarország véreskezű hóhéra Tisza István gázságai. A Népszavában megjelent cikksorozat [Der bluthändige Henker Ungarns. Die Bosheiten von István Tisza. Eine Artikelreihe veröffentlicht in *Népszava*]. In: Előre Nyomda (1913), 29; Zitiert nach: Bertényi, Iván Jr.: A gyűlölt Tisza István [Der verhasste István Tisza]. In: Tisza István és emlékezete, Tanulmányok Tisza István születésének 150. évfordulójára [István Tisza und sein Andenken, Studien zum 150. Geburtstag von Tisza István]. Hg. v. Zoltán Maruzsa und László Pallai. Debrecen 2011, 41. [eigene Übersetzung]

Territorialbestand nach dem Friedensvertrag von Trianon 1920 die Komitate Oberungarns und der Karpatenukraine eingegliedert worden waren. Für Károlyis Kritiker erfüllte dies den Tatbestand von »Hochverrat«.

Die kurz geschilderten Bewertungen beider Politiker sind typische Formen der Suche nach Sündenböcken. Zugleich lassen sich in Analysen tiefergehender Erklärungen für die Tragödie Ungarns nach dem Ersten Weltkrieg aber auch weniger gewöhnliche Ausformungen des Sündenbockphänomens feststellen. Oszkár Jászi selbst, der als Experte für nationale Minderheitenprobleme Mitglied der von Károlyi geleiteten Regierung war und im Mai 1919 zusammen mit einer kleinen Gruppe liberaler Sozialwissenschaftler in die Emigration ging, machte das vom ungarischen Adel und der katholischen Kirche aufrechterhaltene feudale System für den Untergang der Habsburger Monarchie verantwortlich. Ein enger Freund von Jászi, Gyula Rácz (1874–1948), hatte schon 1906 geschrieben:

Es ist eine Lüge, dass der ungarische Nationalcharakter unseres Staates vom Adel aufrechterhalten wurde. Im Gegenteil, wenn Ungarn auf der Grundlage des Adels beurteilt werden müsste, hätte es als alles andere als ungarisch angesehen werden können. Die hohe Priesterschaft und der Adel wurden der ungarischen Nation durch den Hof und die ausländische Bildung entfremdet, die in nichtungarischen Gebieten lebenden Landadeligen durch ausländische Bauern angesiedelt [...] die ungarische katholische Kirche und der Landadel gezielt ausgerottet, getötet und die ungarische Bauernschaft außer Landes vertrieben.⁵⁴

Auch die bittere Verurteilung demokratischer Institutionen war und ist ein weit verbreitetes Motiv bei der Suche nach den Ursachen der Tragödie Ungarns als Folge des verlorenen Weltkrieges. Interessanterweise kommt eine besonders starke Demokratiekritik gerade von dem bereits erwähnten Károlyi, mithin einer Persönlichkeit, die zu denen gehörte, die selbst versucht haben, das Beste für die Schaffung eines demokratischen Ungarn zu leisten. Kurz vor seinem Tod, zurückblickend auf die Periode zwischen 1918 und Mitte der 1950er Jahre, hat er vermerkt:

Die Demokratie ist zumindest derzeit ein Hindernis für den Fortschritt in Osteuropa. Unsere herrschenden Klassen waren zu stur und egoistisch. Sie konnten nur durch ihre eigenen Methoden zurückgehalten werden. [...] Wie kann jemand [...] an den liberalen demokratischen Methoden des neunzehnten Jahrhunderts festhalten, wenn die Machthaber solche Bedenken und Prinzipien beim Schutz ihrer Privilegien nicht haben. [...] Demokratie wäre ein Luxus, den wir uns vorerst nicht leisten können.⁵⁵

54 Das Zitat stammt aus einer Rezension von Gyula Rácz zu Acsády, Ignác: A magyar jobbágyság története [Die Geschichte des ungarischen Leibeigentums]. Budapest 1906; Rácz, Gyula: Népünk ezeréves gyötrelmeinek története [Die Geschichte der tausendjährigen Qualen unseres Volkes]. In: Huszadik Század 1906. Bd. 2 (1906), 381f.

55 Zitiert von Ránki, György: A hit, az illúzió és a politika. Károlyi Mihály önéletrajza kapcsán [Der Glaube, die Illusion und die Politik. Anhand der Autobiographie von Mihály Károlyi]. In: Mozgásterek, kényszerpályák: Válogatott tanulmányok [Handlungsräume, Zwangslaufbahnen: ausgewählte Studien]. Hg. v. György Ránki. Budapest 1983, 530f.

Pessimistische Beurteilungen von Demokratisierungsversuchen als ›Fehler‹ oder sogar als ›Sünde‹ funktionieren in Ungarn bis heute. Als Beispiel dafür sei eine Reflexion von György Konrád (1933–2019) erwähnt. Der international sehr erfolgreiche, besonders in Deutschland anerkannte Schriftsteller, der selbst die Traditionen des demokratischen ungarischen Denkens fortsetzte, meinte im Sommer 2013: »In Massendemokratien zählt die Zahl der Stimmen und nicht die Klugheit der Staatsführung. [...] Die Ironie der Geschichte ist, dass der Wille zur Freiheit gerade das Gegenteil von dem schaffen kann, was er sich zum Ziel setzt.«⁵⁶

Sündenböcke seit der Zeit des Systemwechsels in Ungarn

Schon ab den späten sechziger Jahren hat es in einigen osteuropäischen Ländern, vor allem in Polen und Ungarn, ernsthafte Bemühungen zur Einführung marktwirtschaftlicher Elemente gegeben, ohne jedoch gleichzeitig den monolithischen, politisch-institutionellen Rahmen reformieren zu wollen. Solche Reformen wären kaum möglich gewesen ohne die Erfahrungen der Revolten gegen die sowjetische Vorherrschaft und gegen das Einparteiensystem in Ostdeutschland 1953, in Polen und Ungarn 1956, in der Tschechoslowakei 1968 und schließlich erneut in Polen 1981. Man strebte in diesen Ländern nach politischen Veränderungen im Geiste des Reformsozialismus, nach einem ›Sozialismus mit menschlichem Antlitz‹, also keineswegs nach der Wiedereinführung des Kapitalismus.

Die nach 1989 eingetretenen politischen und gesellschaftlichen Veränderungen im östlichen Europa beruhten natürlich auch auf dem Erbe dieser Revolutionen, aber die Programme der neuen, demokratisch gewählten Regierungen enthielten nun auch lautstarke Rufe nach Kapitalismus. Eingedenk der vielen gescheiterten Versuche, die sozialistische Wirtschaft zu reformieren, verbreitete sich in allen Staaten des ehemaligen Sowjetbereichs eine rasch wachsende Befürwortung für den Übergang vom Sozialismus zum Kapitalismus. Allerdings ging nach wenigen Jahren trotz sich langsam bessernder allgemeiner Indikatoren der Lebensstandard eines Großteils der Bevölkerung in den osteuropäischen Staaten zurück oder stagnierte bestenfalls. Das führte zu einem weitgehenden Schwinden jener gesellschaftlichen Kohäsion und Solidarität, die kurz zuvor noch den Systemwechsel verhältnismäßig reibungslos ermöglicht und in Gang gesetzt hatten.⁵⁷

Infolgedessen traten nun nicht nur in Ungarn rechts- wie linksgerichtete Gruppen wieder stärker in den Vordergrund, die auf die Unterschiede zwischen produktionsorientierten und profitorientierten Wirtschaftssektoren verweisen: Handel, Kredite und Profite sowie Börsentätigkeiten wurden kritisiert, in der Waren- und Güterproduktion eine sinnvolle wirtschaftliche Tätigkeit gesehen. Prozesse der Modernisierung sollten vom Profit-

⁵⁶ Konrád, György: Minden uralom veszélyes lehet. (Beszélgetőpartner: Vári György) [Alle Herrschaften können gefährlich werden. (Gesprächspartner: György Vári)]. In: Magyar Narancs (15. 8. 2013), 9.

⁵⁷ Vgl. Kelet-Középeurópa. Honnan hová? [Ostmitteleuropa. Von wo nach wo?]. Hg. v. Éva Ehrlich, Gábor Révész, Péter Tamási. Budapest 1994; s. a. Hunyady, György: Rendszerattitűdök a változó közgondolkodásban [Einstellungen gegenüber dem politischen System im öffentlichen Denken]. Debrecen 2021.

streben getrennt werden. Zweck wirtschaftlicher Tätigkeit sollte nicht Profit, sondern die Befriedigung der Bedürfnisse der Allgemeinheit sein. Wenn aber eine Zentralbürokratie die Entscheidungen trifft und nicht die Wirtschaft selbst – wobei letztere dem Grundsatz des Gewinnstrebens folge –, dann winke die Tyrannei am Horizont. Institutionalisiert sei Gewinnstreben nach dieser Lesart in luxuriösen Bankhäusern, die enorme Zinsen für Kredite verlangen und sich kaum Sorgen um das Schicksal der ›kleinen Leute‹ machen. Gelegentlich wird dabei auf Gottfried Feders Unterscheidung zwischen ›schaffendem‹ und ›raffendem‹ Kapital zurückgegriffen. Prinzipiell jedoch werden der Kapitalismus und die Kapitalisten als solche immer wieder als Sündenböcke präsentiert.⁵⁸

Andere ideologische Sündenböcke

Neben den nationalen und gesellschaftlichen Sündenböcken möchte ich als ideologische Sündenböcke noch den Kommunismus und den progressiven Liberalismus nennen. Ein entscheidender Teil des postkommunistischen Geschichtsdiskurses konstruierte den Kommunismus als das ›konstitutive Andere‹, um einer ganzen Generation von post- und antikommunistischen Osteuropäern zu helfen, ihren angemessenen Platz in der neuen Gesellschaft zu finden. Der Kommunismus als Ideologie sowie die kommunistischen Persönlichkeiten, Gruppen und Parteien wurden nicht nur für den wirtschaftlichen und sozialen Niedergang der Länder dieser Region, sondern auch für nationale Tragödien verantwortlich gemacht. Im Laufe der letzten Jahre sind zudem die ›Gender-Ideologie‹ und andere Manifestationen eines angeblich ›liberalen Wahnsinns‹ zu Zielscheiben der Sündenbocksuchenden geworden. Sollte die Hegemonie der Geschlechterideologie und anderer liberaler Ideologien rasch gebrochen werden, so die Argumentation, könnte die Rückkehr zur Tradition viel schneller einsetzen, als wir es uns vorstellen können. Aber zuerst müssten sie politisch zerschlagen werden, argumentierte Viktor Orbán 2022 in Dallas bei einem Treffen der American Conservative Union.⁵⁹ Gelegentlich werden auch Liberale und Kommunisten mit Universitätsabschlüssen zu Sündenböcken erklärt.

58 In der neueren ungarischen politischen Literatur tauchen diese ›klassischen‹ antikapitalistischen Argumente oft auf. Siehe für Beispiele: Tókéczki, László: Gondolatlanság és bűnbakképzés [Gedankenlosigkeit und die Suche nach Sündenböcken]. In: Magyar Nemzet (4. 2. 1998), 7; eine radikale Form dieser Argumentation findet man unter anderem in den Veröffentlichungen von István Csúrka und Zoltán Zétényi in den Zeitschriften Magyar Fórum und Nyugati Magyarság; s. a. Szabó, Miklós: Új balítéletek [Neue Fehlentscheidungen]. In: Népszava (11. 1. 1997), 7; sehr viele Schriften diesbezüglich finden sich auch auf der folgenden ungarischen Website, die extrem antisemitisch ist: <https://kuruc.info>.

59 Vgl. Fazekas, Pálma: Orbán Dallasban: vissza kell venni a washingtoni és brüsszeli intézményeket a liberálisoktól [Orbán in Dallas: Müssen Institutionen in Washington und Brüssel von Liberalen zurückerobert werden]. In: Szabad Európa, <https://www.szabadeuropa.hu/a/orban-viktor-dallasban-vissza-kell-venni-a-washingtoni-es-brusszeli-intezmenyeket-a-liberalisoktol/31974845.html> (letzter Zugriff: 13. 12. 2024).

Fazit

Es bleibt festzuhalten, dass die größte Gefahr des Schaffens von Sündenböcken in Osteuropa in der sehr engen Verbindung von gezielten Schuldzuweisungen und gesellschaftlicher Mobilisierung besteht – also der beiden grundlegenden Sündenbock-Funktionen. Es ist und bleibt die Pflicht der Geistes- und Sozialwissenschaften, die Gesellschaft auf daraus erwachsende potentielle Konflikte aufmerksam zu machen. George Orwell, ein mit umfassenden Kenntnissen vom Wesen östlicher und westlicher Tyrannen ausgestatteter Schriftsteller, behandelte das, was mir in diesem Zusammenhang vorschwebt, in seinem Roman 1984. Orwell berichtete vom täglichen Ritual der »zwei Hassminuten« gegen Emanuel Goldstein, einen »jüdisch« aussehenden, »widerlichen« Menschen, der »senile Dummheit« ausstrahlte:

The horrible thing about the Two Minutes Hate was not that one was obliged to act a part, but, on the contrary, that it was impossible to avoid joining in. Within thirty seconds any pretence was always unnecessary. A hideous ecstasy of fear and vindictiveness, a desire to kill, to torture, to smash faces in with a sledge-hammer, seemed to flow through the whole group of people like an electric current, turning one even against one's will into a grimacing, screaming lunatic. And yet the rage that one felt was an abstract, undirected emotion which could be switched from one object to another like the flame of a blowlamp.⁶⁰

Die vielen hier vorgeführten Beispiele für die Suche und Verfolgung von Sündenböcken haben einen gemeinsamen Nenner: Hass, in spontaner und/oder manipulierter Form. Mein letztes und markantestes Beispiel dafür, wie man mit Hass in Auswahl und Gebrauch von Sündenböcken umgehen kann, stammt von einer der vier wichtigsten und einflussreichsten Leitfiguren des stalinistischen Ungarns, József Révai (1898–1959). Er war von 1949 bis 1953 als Minister verantwortlich für Ideologie und Kultur. 1949 erschien sein Artikel über einen der größten ungarischen Dichter des zwanzigsten Jahrhunderts, Endre Ady (1877–1919), der in Gedichten und Prosa äußerst kritisch gegenüber dem politisch-sozialen Establishment seiner Zeit gewesen war. Révai stellte die Frage, wie Adys mythologischer Hass gegenüber dem bereits erwähnten István Tisza, dem Symbol des ungarischen politischen Establishments vom Anfang des 20. Jahrhunderts, den ungarischen Arbeitern im Alltagsleben des sozialistischen Ungarn helfen könne? Wie, so fragte er, kann Adys starke Leidenschaft der Verwirklichung von Aufgaben einer »friedlichen Aufbauarbeit« des Sozialismus dienen? Und antwortete: »Wir dürfen nicht glauben, dass wir die Kräfte der ungarischen Hölle endgültig besiegt haben und auf Adys leidenschaftlichen Hass verzichten können. Es ist nicht unser Verdienst, sondern ein Zeichen unserer Schwäche, dass wir nicht so wie Ady hassen können.«⁶¹

⁶⁰ Orwell, George: Nineteen eighty-four. London 1983, 749 f.

⁶¹ Vgl. Révai, József: Élni tudunk a szabadsággal [Wir konnten von der Freiheit Gebrauch machen]. Budapest 1949, 676–679.

Die Schaffung von Sündenböcken ist nur eines der spezifischen Charakteristika des politischen Denkens in dem Teil der Welt, aus dem ich komme. In Umbruchsituationen – wie zuletzt 1989/1990 – beruhte das politische Handeln ebenso sehr auf kritischer Selbstprüfung und vernünftiger Kompromissbereitschaft wie auf der Schuldzuweisung an Sündenböcke. Wir treffen auf dieses Lavieren zwischen beiden Optionen als soziale Erscheinung immer wieder: im Argumentationssystem alltäglicher Konflikte, in der Gestaltung des öffentlichen Raums (Straßennamen, Gedenktafeln, Statuen u. a.) und in der Entscheidung über das Schicksal lebender Menschen, in der Gestaltung des Landes- und Volksbildes. Extrem vereinfacht – auch weil es nötig ist zu warnen! – will ich sagen, dass die Suche nach einem Sündenbock eine spezifische mentale Konstruktion ist, die auf ein kohärentes, strukturiertes, gut verständliches, praktisches Ideensystem aufbaut. Dieses System ruft zu effektivem Handeln in Gesellschaften auf, die desillusioniert sind von großen umfassenden Ideologien, von Versuchen, das Große und Ganze der gesellschaftspolitischen Existenz zu interpretieren und erklären.

Details aus den Werken von Historikern verschiedener Generationen, die zu ganz unterschiedlichen Themen forsch(t)en, waren die Quellen meines kurzen Überblicks, der nur die wesentlichen Elemente des behandelten Problemkreises aufzeigt. Die potentielle Quellenbasis ist nahezu unbegrenzt. Das Motiv, einen Sündenbock zu finden, findet sich in den Arbeiten von Forschenden, die auf den unterschiedlichsten Gebieten arbeiten und mit ganz unterschiedlichen Ideologien verbunden sind. Darauf stützt sich meine These, dass die Suche nach Sündenböcken keine gesellschaftliche ›Krankheit‹ oder ›Abweichung‹ von der Profession darstellt, sondern ein sozusagen natürlicher Bestandteil interessengetriebener historischer Prozesse ist, ein organischer Bestandteil kompliziertester Krisensituationen. Was für den Sündenbock eine schwere Last und Leid ist, kann für den Sündenbocksuchenden Erleichterung und Hilfe sein, sowohl in der gelebten Gegenwart als auch bei der Interpretation vergangener Ereignisse.

Pflicht sozialwissenschaftlicher und humanwissenschaftlicher Forschung bleibt es, Politiker und die Öffentlichkeit in Entscheidungssituationen vor den Folgen von Entscheidungen zu warnen, die für einen Einzelnen, eine Gruppe oder sogar eine Nation fatal sein können. Die Suche nach Sündenböcken gehört dazu. Sie ist keine rechte oder linke Ideologie, sondern ein spezifischer Denkmechanismus, der sich in die unterschiedlichsten Arten von Weltanschauungssystemen integrieren lässt und jedes dieser Systeme in eine radikale, extreme Richtung treiben kann. Sündenböcke sind feste Bestandteile des modernen politischen Denkens. Sie weisen vielfältige regionale Merkmale auf. Nach einer Definition des Begriffs habe ich ungarische Fallstudien aus dem 20. und 21. Jahrhundert im Kontext des östlichen Europas analysiert. Ich wollte zeigen, dass Sündenböcke in unterschiedlichen politischen Systemen ähnliche Rollen spielen können: Sie tragen zur Stärkung der Kohäsion und der Handlungsbereitschaft von Gesellschaften bei, wobei sie abhängig von den konkreten Umständen konstruktiv oder destruktiv wirken.

Bildnachweis

Abb. 1:

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:William_Holman_Hunt_-_The_Scapegoat.jpg

Abb. 2:

<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:HorthyReceived.jpg>

Abb. 3:

Magyarország Kormánya [Regierung Ungarns], Facebook. S. a.:

<https://forbes.hu/uzlet/europai-bizottsag-plakatkampany-szankciok/>

Abb. 4:

<https://delhir.info/2024/06/04/trianon-tema-regi-kepeslapokon-kepek/>

Die Suche nach Sündenböcken ist keine rechte oder linke Ideologie, sondern ein spezifischer Denkmechanismus, der sich in die verschiedenen Arten von Weltanschauungssystemen integrieren lässt und jedes dieser Systeme in eine radikale, extreme Richtung treiben kann. Sündenböcke sind daher feste Bestandteile des modernen politischen Denkens.

Fallstudien zu ungarischen Beispielen vom späten 19. bis zum frühen 21. Jahrhundert im Kontext des östlichen Europa zeigen, dass Sündenböcke in den unterschiedlichen politischen Systemen sehr ähnliche Funktionen besitzen. Einmal gefunden, tragen sie zur Stärkung der Kohäsion und der Handlungsbereitschaft von Gesellschaften bei, wobei sie abhängig von den konkreten Umständen sowohl konstruktiv als auch destruktiv wirken können. Die größte Gefahr besteht dabei in der sehr engen Verbindung von gezielten Schuldzuweisungen und gesellschaftlicher Mobilisierung.



Leibniz-Institut für
Geschichte und Kultur
des östlichen Europa

SANDSTEIN

